

Lodzer

## Wolke Zeitung

**Nr. 213.** Die "Wolke Zeitung" erscheint täglich morgens. In den Konzernen wird die zeitlich illustrierte Zeitung "Wolke" begegnet. **Wolkezeitungpreis:** monatlich zu Aufstellung des Hauses und durch die Post fl. 4.20, wöchentlich fl. 1.00; Ausland: monatlich fl. 6.—, wöchentlich fl. 1.20.—. Einzelnummer 10 Groschen. Sonntags 20 Groschen.

**Schreiber und Geschäftsführer:**  
**Lodz, Petrikauer 109**  
Tel. 36-90. **Postleitzahl 63.508**  
Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.  
Geschäftsstunden des Geschäftsführers täglich von 1.30 bis 2.30.

**Wolkezeitungpreis:** Die hebendgepflanzte Millimeterzelle 10 Groschen, im Text die dreieckige Millimeterzelle 40 Groschen. Stellengehäuse 50 Prozent, Stellengehäuse 25 Prozent Rabatt. Betriebsnotizen und Anklagen im Text für die Druckzelle 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. **Wolke des Ausland 100 Prozent Aufschlag.**

Bestellzettel in den Nachberäder zu entgegennehmen von Abonnenten und Rezipienten. **Abgeordnete:** W. Kowalew, Warszawa 10; **Wolkezeitung:** W. Schmid, Warszawa 48; **Repräsentanten:** Wilhelm Stroop, Warszawa 2; **General:** Emile Ritter, Warszawa 805; **Wolkezeitung:** Julius Welle, Warszawa 8; **Tomaszow:** Edward Wagner, Warszawa 68; **Wolkezeitung:** Otto Schmidt, Warszawa 10.

## Litauen durch die Haltung Deutschlands enttäuscht.

Vor einer Annäherung Litauens an Polen?

Kowno, 1. August. Das der Regierung nahe stehende Blatt „Lietuvos Aidas“ setzt seine Angriffe gegen die Ostpolitik Deutschlands fort. Das Verhältnis Deutschlands in der polnisch-litauischen Frage sei ganz unklar. Deutschland hätte noch nicht einmal seine bisherige Stellung in der Frage geklärt. Zwar habe Deutschland unzweideutig der polnischen Regierung in Warschau zu verstehen gegeben, daß es in der Frage des polnisch-litauischen Streites absolute Neutralität beobachten würde, doch scheine Deutschland zwischen Kowno und Warschau zu spekulieren. Daher müsse man sich heute fragen, ob Litauen nicht entschieden besser daran tätte, mit Warschau zusammen zu arbeiten. Eine litauisch-polnische Zusammenarbeit müsse für die baltischen Staaten und den ganzen Osten von entscheidender Bedeutung sein. Diese Frage verlange jetzt gezielter eine Klärung. In verschiedenen deutschen Kreisen herrsche die alte Ansicht vor, Litauen könne als Tauschobjekt für den Korridor dienen, Warschau aber wolle eine Verbindung mit Litauen eingehen, um den Korridor zu erhalten. Dieser polnische Plan sei viel logischer und für Litauen vorteilhafter.

Vor Aufhebung des Kriegszustandes in Litauen.

Kowno, 1. August. Wie verlautet, wird jetzt im litauischen Inneministerium ein Gesetzentwurf über die Aufhebung des Kriegszustandes fertiggestellt. Die Regierung vertritt die Ansicht, daß Litauens innerpolitische Lage derart stark und gesetzigt sei, daß eine Aufhebung des Kriegszustandes geboten erscheine. Gleichzeitig soll die Nachspur und auch die Kriegszensur aufgehoben werden.

Ein litauisches Pulverlager in die Luft geslogen.

Kowno, 31. Juli. Am 31. Juli sollte in Olita am Njemen eine große Bauerntagung stattfinden, zu der etwa 50 000 Bauern erscheinen sollten. An den Feierlichkeiten dieser Tagung sollte Staatspräsident Smetona und der größte Teil des Ministerkabinetts teilnehmen. Diese Tagung erfuhr aber dadurch eine Störung, daß in der Nacht vom 30. Juli die Pulverlager des befestigten Brückenkopfes Olita in die Luft geslogen sind. Durch die Explosion wurden 3 Soldaten getötet und 3 verletzt. Die Katastrophe soll angeblich auf einen kommunistischen Anschlag zurückzuführen sein.

## Die Tragikomödie des polnischen Ozeanfluges

Der polnische Ozeanflug, über den sämtliche polnischen Blätter und auch unsere „Neue Lodzer Zeitung“ mit großen Vollentitäten versehene spaltenlange Artikel bereits im Frühjahr gebracht und die beiden Flieger bereits als Helden des Ozeans gefeiert haben, nimmt jetzt die Form eines großen Standals an. Die polnischen Blätter sprechen eine immer schärfere Sprache und verlangen Aufklärung über das standalöse Hinauszögern des Fluges. Selbst die regierungstreuen Zeitungen, wie es der „Sl. Kurjer Codz.“ in Krakau ist, nehmen sich kein Blatt mehr vor den Mund und deuten die ganze Erbärmlichkeit dieser Angelegenheit auf. Nun sollte der polnische Rundflug Demblin-Bagdad-Kairo-Warschau den Schmerz über den unglücklichen Transoceanflug etwas mildern. Das üble Missgeschick wollte es aber, daß auch dieses Unternehmen der polnischen Flieger einen so tragischen Abschluß vorzeitig gefunden hat. Kein Wunder darum, wenn im polnischen Blätterwald der Unwillen sich immer mehr bahn bricht.

In einem Artikel über den Flug des „Marshall Piłsudski“ zählt der „Sl. K. Codz.“ die verschiedenen amtlichen und privaten Berichte, die immer eine neue Verschiebung des Ozeanfluges ankündeten, auf und läßt sich dann u. a. wie folgt aus: „Was ist eigentlich die Ursache für das ständige Verlegen, Zurückstellen, Hinauszögern und Verschieben dieses großen Sportereignisses von Tag zu Tag, das bereits in noch nie dagewesener Weise umschritten und dem Publikum der ganzen Welt hinausposaunt wurde? Denn es gibt schon keinen Menschen in Polen mehr, der den offiziellen Berichten blind glauben würde. Dieses große Tamtam mit dem Ozeanflug begann bereits im April. Der Start sollte anfänglich im Mai und sodann im Juni erfolgen. Die ganze Zeit hindurch wurde das Flugzeug montiert, demontiert, remontiert, verbessert und verschönert. Schließlich begannen die Probeflüge. Wahre Wunder sollen die polnischen Flieger vollbracht haben. Zuerst dehnten sich die Probeflüge auf 10 Stunden, dann auf 20, 30, 40, 50 und 70 Stunden aus. Die Stundenzahlen wurden nur so aus dem Ärmel geschüttelt. Wollte man die ganze Zeit der Probeflüge zusammenzählen, so würde sich eine bedeutend längere Flugstrecke als von Paris nach New York und zurück ergeben. So verging der Juni und schließlich auch der Juli, und immer weiter hieß es, daß ungünstige Witterungsverhältnisse den Start zum Ozeanflug verhindern. Dieses Märchen würde vielleicht noch von jemand geglaubt werden, wenn nicht der Franzose Paris in der Zwischenzeit seinen Flug angetreten, wenn nicht den Italienern trotz der angeblichen Stürme der Flug

nach Südamerika geglückt wäre. Und während die Deutschen, Engländer und Italiener den Ozean kreuz und quer überfliegen, verklenden wir immer wieder den alten Stoff, daß unser Flugzeug nur durch . . . Unwetter am Ozeanflug gehindert ist.“ Zum Schluß verneint das Blatt nochmals auf den angeblichen Vertrag mit Frankreich, wonach der Start zum polnischen Ozeanflug erst dann erfolgen könnte, wenn es in einem Franzosen gelungen sein wird, den Ozean zu überqueren, und fordert die maßgebenden Stellen auf, offen zu erklären, wie es sich eigentlich mit dem polnischen Ozeanflug verhält.

Doch nicht nur die einheimischen polnischen Blätter äußern ihren Unwillen darüber, daß der schöne Traum von dem „heldenhaften“ Unternehmen der polnischen Flieger nunmehr zu einer einzigen Blamage vor der ganzen Welt geworden ist. Einen noch größeren Reinsfall haben die polnischen Blätter in Amerika zu verzeichnen, die dort bereits alle Reklametrommeln zum Empfang der polnischen Ozeanhelden in Bewegung gebracht haben. Wie groß die Erbitterung bei ihnen ist, mögen folgende Ausführungen des polnischen „Monitor“ aus Cleveland beweisen, die dieser unter dem Titel: „Lächerlichmachung des polnischen Flugwesens und des polnischen Namens“ gebracht hat. Es heißt darin: „Sagen wir uns nun einmal ganz unter uns die Wahrheit, daß die polnischen Flieger, Major Idzikowski und Major Kubala, die wir bereit waren und auch noch sind als Helden, als Bevölkerer der Lüfte und Meere zu begrüßen und zu feiern, zweifellos das polnische Flugwesen und den polnischen Namen vor der ganzen Welt lächerlich machen. Nicht dadurch machen sie sich und das ganze polnische Volk lächerlich, daß sie ein französisches Flugzeug zuerst auf den Namen „Weißer Adler“ und sodann auf „Marshall Piłsudski“ umgetauft haben, sondern daß sie den Flug bereits 4 Monate hindurch von Woche zu Woche, von Tag zu Tag verschieben.“

Wenn man nun noch die gerade in letzter Zeit so massenhaft zu verzeichnenden polnischen Flugzeugunfälle hinzurechnet, so kann man sich leicht erklären, daß Polen mit seinem Flugwesen keinen Staat machen kann.

Ein neuer Weltrundflug.

Berlin, 1. August. Das Wasserflugzeug „Remondi“ mit Major Faraldo und seinen Kameraden an Bord ist am Mittwoch früh in der Richtung auf die Azoren abgestoßen.

## Polens Delegierte zum Kongreß der interparlamentarischen Union.

Am 23. August beginnt in Berlin der Kongreß der interparlamentarischen Union, zu welchem Polen offiziell folgende Vertreter entsenden wird: Prof. Dembinski als Präsident der Delegation, Marschall Trompezhinski, Prof. Winiarski, Fürst Janisch Radzimow, die Abg. Adam Koc, Wladyslaw Byrka, Wl. Koszarski, Irena Kosmowska, Zygmunt Gralinski, Leon Reich, Naumann, Lewicki, Czochrowski als Sekretär und die Sejm-Vizepräsidenten Jan Dombrowski und Jan Dembinski.

Außerdem noch eine Reihe Parlamentarier, hauptsächlich vom ukrainischen und deutschen Klub, am Kongreß teilnehmen. Heute findet im Sejmgebäude eine Sitzung der Delegierten unter dem Vorsitz Prof. Dembinskis statt zwecks Besprechung der Kongreßarbeiten.

## Kommunistenhaft in Tschestochau.

In der Nacht vom 30. und 31. Juli wurden von den Untersuchungsbehörden in Tschestochau bei zahlreichen des Kommunismus verdächtigten Personen Haussuchungen vorgenommen. Es wurden 8 Personen verhaftet, die Mitglieder des dortigen Kommunistischen Komitees waren. Unter den Verhafteten befinden sich auch die Kommunistenführer Pawlowicz und Kochan. Bei der Revision wurde viel belastendes Material gefunden.

## Der „König“ der Zigeuner in Polen will dem Staatspräsidenten huldigen.

Am Montag traf in einer prächtigen Limousine der „König“ der Zigeuner nebst seiner Gattin in Warschau ein und fuhr an Büro des stellvertretenden Regierungskommissars der Stadt Warschau, Inspektor Lisowksi, vor. Inspektor Lisowksi empfing das Paar, wobei der „König“ im Laufe der Unterhaltung dem Regierungsvertreter ein Dokument vortrieß, das mit 20 000 Unterschriften versehen war und das beurkundete, daß die Vorzeiger im Besitz der „Königsmühle“ seien, die ihnen durch Wahl der in Polen lebenden Zigeuner zuteil geworden sei. Das „Königliche“ Paar richtete an Lisowksi die Bitte, ihm eine Befreiung vom Staatspräsidenten zu ermöglichen, um dem Staatspräsidenten im Namen aller in Polen befindlichen Zigeuner huldigen zu können. Nach der Unterredung begab sich das sonderbare „Königspaar“ zurück nach seinem Besitztum zu Zoliborz. Das Zigeunerpaaar war außerordentlich bizar gekleidet und mit sehr reichem Schmuck angetan. Nach dem Urteil eines Juweliers, der das Paar gelegentlich seines Besuches bei Lisowksi gesehen hatte, soll das Geschmeide, das die „Königin“ trug und das aus vielen Brillanten und Rubinen bestand, einen Wert von annähernd 20 000 Dollar repräsentiert haben.

## Die deutschen Bergarbeiter fordern den Achtstundentag zurück.

Halle, 1. August. Im mitteldeutschen Braunkohlengebiet, wo seit Ende 1923 durch Schiedsspruch die Zwölfstundenschicht besteht, fanden am Sonntag in allen Bezirken gut besuchte Konferenzen der Gewerkschaften aller Richtungen statt, die sich mit der Wiedereinführung des Achtstundentags beschäftigten. Die Gewerkschaften wurden beansprucht, daß Mehrarbeitsabkommen zum nächsten möglichen Termin, das ist zum 15. August, zu kündigen. Die Bergarbeiter im mitteldeutschen Braunkohlenrevier haben erst im vorigen Jahre einen großen Streik geführt.

## Zugzusammenstoß in Frankreich.

Paris, 1. August. Heute früh zwischen 5 und 6 Uhr ist in der Nähe von Chalons sur Marne ein Personenzug der Strecke Calais-Basel mit einem aus entgegengesetzter Richtung kommenden Truppentransportzug zusammenstoßen, wobei ein Wagen des Transportzuges entgleiste. Von den Reisenden erlitten 9 Personen schwere Verletzungen, während 20 Soldaten aus dem Militärzug leicht verletzt wurden.

# Das Agramer Oppositionsparlament.

## Die Beschlüsse des kroatischen Rumpfparlaments.

Belgrad, 1. August. Nach Meldungen aus Agram wurde am Mittwoch vormittag um 11 Uhr im Sitzungssaal des ehemaligen kroatischen Landtages die Volksversammlung der bäuerlich demokratischen Koalition unter Vorsitz des Abgeordneten Pribitschewitsch eröffnet. Die öffentlichen Gebäude Agrams hatten Fahnen gehisst; die Geschäfte waren geschlossen. Auf dem Marktplatz brachte eine große Menschenmenge den zum Sitzungssaal gehenden Abgeordneten Ovationen dar.

Ein Teil der Sitzung war öffentlich, der Schluss der Sitzung geheim. Pribitschewitsch gab einen ausführlichen Bericht über die Ereignisse in der Skupstina am 20. Juni und über die politische Lage. In einem von der Versammlung gesetzten Beschluss wird betont, daß das in Belgrad tagende Rumpfparlament nicht ermächtigt sei, Beschlüsse für das ganze Land zu fassen. Alle Beschlüsse und besonders welche dem Volk finanzielle Verpflichtungen auferlegen, seien als nichtig zu betrachten und speziell das kroatische Volk braucht sich nicht den Beschlüssen zu fügen.

## Reise Minister Herriots nach Köln.

Paris, 1. August. Unterrichtsminister Herriot hat heute vormittag in Begleitung seines Kabinettschefs Paris verlassen, um sich zum Besuch der internationalen Presseausstellung nach Köln zu begeben. Er wurde am Bahnhof vom deutschen Botschafter in Paris v. Hoesch begrüßt.

## Kelloggs Pariser Reise.

London, 1. August. Staatssekretär Kellogg kündigt nach Berichten aus Washington an, daß er am 10. August an Bord des Dampfers „Isle de France“ nach Frankreich abreisen werde, um in Paris der Unterzeichnung des Kriegsvertrages beizuwollen. Kellogg hat voraussichtlich die Rückkehr für den 4. September an Bord des „Leviathan“ vorgesehen.

## Rumänien wünscht freundliche Beziehungen zu Deutschland.

Bukarest, 1. August. In den letzten Tagen hat Ministerpräsident Brattanu den deutschen Geschäftsträger Gesandtschaft Dr. Kirchholz empfangen. Den Verhandlungsgegenstand bildeten die schwedenden deutsch-rumänischen Streitfragen. Brattanu hat als stellvertretender Außenminister am 31. Juli dem deutschen Geschäftsträger eine Note überreicht, in der die Hoffnung auf Wiederaufnahme der alten Kriegsbeziehungen zwischen Rumänien und Deutschland ausgesprochen wird. Gleichzeitig wird die deutsche Regierung von der Erneuerung einer Abordnung in Kenntnis gesetzt, die aus Staatssekretär Dr. Drămolă, den Abgeordneten der rumänischen Regierung bei der Reparationskommission Estimie und Antonescu und dem ehemaligen Finanzminister und jetzigen Direktor der rumänischen Nationalbank Lapedatu besteht. Diese Abordnung wird mit weitgehenden Vollmachten ausgestattet werden. Die deutsche Regierung wird des weiteren erüthten, den Termin der Verhandlungen festzulegen. Wie von zuständiger Stelle verlautet, wurde diese Note von Brattanu persönlich revidiert, was ihr eine besondere Bedeutung verleiht.

## Schuhzoll oder Freihandel?

### Die Schuhzollfragen vor dem englischen Kabinett.

London, 1. August. In der Mittwochssitzung des englischen Kabinetts wurde die Auseinandersetzung über Schuhzoll und Freihandel vorläufig begraben. Wie zuverlässig verlautet, wies Ministerpräsident Baldwin auf die Gesamtvantowortheit des Kabinetts in dieser entscheidenden Frage hin und bestand darauf, daß die Politik des Kabinetts, nämlich Festhalten an der bisherigen Linie durch Reden der einzelnen Minister in den Augen der Öffentlichkeit nicht in Zweifel gestellt werden dürfe.

Für die Wahlkampagne im nächsten Jahre bedeutet diese Einigung kaum eine Regelung, da die Protektionisten im konservativen Lager bereits jetzt für die Herbstsession einen großen Feldzug zugunsten der Verstärkung des Schuhzolles für wichtige Industriegruppen anstreben. Die entschiedenen Verfechter einer Verstärkung der Schuhzollpolitik sind der Innenminister und der Kolonialminister, während Churchill in dieser Frage in Anlehnung an seine liberale Vergangenheit für den Freihandel eintritt.

Chamberlain wohnte der Kabinetsitzung nicht bei, da er wegen einer Erkrankung für einige Tage das Zimmer hüten muß.

## Die Untersuchung gegen den Mörder Obregons.

New York, 1. August. Aus Mexiko-City wird gemeldet: Die Ordensschwestern Conception wurde heute zusammen mit Tora einem vorläufigen Verhör unterzogen und sagte aus. Sie habe weder Tora noch anderen gefragt, daß der Tod Obregons für die Beilegung des Religionskonfliktes notwendig sei. Sie bestreit, Tora jemals zum Morde angefeindet zu haben. Die

Veranstaltung erklärte, daß sie den Kampf um die Gleichberechtigung entschlossen weiter führen werde. Weitere Beschlüsse in dieser Angelegenheit sollen in einer Sitzung gesetzt werden, die stattfinden soll, wenn Raditsch genesen ist.

## Wiederzusammentritt der Skupstina

Belgrad, 1. August. Die Skupstina hielt am Mittwoch ihre erste Sitzung nach dem Anschlag vom 20. Juni ab. Nicht nur die Kroaten, sondern auch die deutschen Abgeordneten und die Abgeordneten der serbischen Landwirte-Partei waren der Sitzung ferngeblieben. Angefeindet dieser großen grundsätzlichen Opposition war die Stimmung im Hause von vornherein sehr gedrückt. Die Mitglieder der Regierung waren insgesamt in Trauerkleidung erschienen. Die Sitzung selbst, die nur eine Viertelstunde dauerte, war als reine Trauerkundgebung gedacht. Präsident Perišić hielt eine kurze Traueransprache. Donnerstag wird Ministerpräsident Korowetsch die Regierungs-Erklärung abgeben.

Übrig-n 16 Nonnen, die verhaftet wurden, sollen freigelassen werden. Dagegen werden Totals Familienangehörigen bis auf weiteres festgehalten.

## Gespannte Lage in Mexiko.

Mexiko-City, 1. August. Die Lage ist im ganzen Lande nach wie vor gespannt. Vorläufig ist weder über das Schicksal des Mörders von Obregon noch über die künftige politische Gestaltung etwas bekannt. Die offizielle Leitung der Obregon-Partei hat neuerdings wieder die Notwendigkeit einer bedingungslosen Zusammenarbeit mit Calles betont. Ihr linker Flügel führt trotzdem erbitterten Kampf gegen Calles, dem sie u. a. vorwirft, sich absichtlich mit den aufgeworfenen Problemen nicht zu befassen. Tatsächlich ist bereits trotz großer Ordnung im Lande eine gewisse Schwächung des Calles-Regimes zu verzeichnen, die im Falle der drohenden Spaltung der Obregon-Partei zu einem neuen Unglück für das Land werden kann. Was schließlich werden wird, ist ungewiß. Als provvisorischer Präsident werden zur Zeit die verschiedensten Kandidaten, darunter auch Calles, genannt. Calles hält sich persönlich auch in dieser Frage neuerdings zurück, so daß die Entscheidung in den nächsten Tagen vom Kongreß gefällt werden wird. Ein großer Teil der Arbeiterschäfer, insbesondere Morones und die beiden anderen zurückgetretenen Mitglieder des Kabinetts Calles werden der Wahl voraussichtlich nicht beiwohnen. Die Anklage gegen Morones beruht lediglich auf teilweise völlig unbegründeten Vermutungen.

### Calles verzichtet auf Wiederwahl?

Mexiko, 1. August. Intime Freunde des Präsidenten Calles erklärten, Calles habe ihnen mitgeteilt, daß er nach Ablauf seiner Amtszeit am 1. Dezember d. J. von der Präsidentschaft zurücktreten werde. Man nimmt allgemein an, daß Aaron Saenz als Nachfolger von Calles die Präsidentschaft übernehmen werde.

## Lagesnotigkeiten.

### Keine Fremdsprache in den deutschen Volksschulen.

Seinerzeit hat das Unterrichtsministerium eine Verordnung erlassen, auf Grund welcher in den Volksschulen eine dritte Sprache eingeführt werden sollte. In Aussicht genommen war die französische Sprache. Unsre Volksschüler hätten also außer Deutsch und Polnisch noch Französisch lernen müssen.

Da unsren Kindern die Erlernung der polnischen Sprache schon schwer fällt, so war es für uns von vornherein klar, daß die Einführung einer Fremdsprache nur ein unnötiger Ballast sein würde, um so mehr, als die Kinder bei den wenigen, der Fremdsprache zur Verstärkung gestellten Stunden, diese Sprache doch nicht hätten zu erlernen können, um aus ihr Nutzen zu schöpfen. Deshalb hat sich auch der Kulturausschuss bei der D. S. A. B. veranlaßt gefühlt, energische Schritte zu unternehmen, um die Einführung einer dritten Sprache in unsren Volksschulen zu verhindern.

Abg. Krong und Stv. Klim intervenierten deshalb auch beim damaligen Unterrichtsminister Dobrucki. Der Unterrichtsminister billigte den Standpunkt der Delegation und versprach, sich dafür einzusehen, damit diese Verordnung auf die Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache keine Anwendung finden solle. Diese Stellungnahme des Ministers wurde von der „Lodzer Volkszeitung“ in der Pfingstnummer veröffentlicht. Abg. Utta, der vorgibt in Schulsachen das Monopol zu haben, hatte geschlaufen und wurde durch unsre Veröffentlichung ziemlich unsanft geweckt. Um sein Prestige, wenn man von solch einem überhaupt reden kann, zu retten, erwähnte er drei Wochen später diese Angelegenheit während der Budgetdebatte.

Die „L. Volkszeitung“ schrieb über diesen Austritt: „Erst jüngstens wieder erklärte Abg. Utta im Sejm zum Budget des Unterrichtsministeriums mit dem Pathos eines Demosthenes: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders“ und redete... mit den Händen so wild, daß es dem Unterrichtsminister auf der Regierungsbank himmelangst wurde. Schließlich erfuhr

man auch, warum er „den Zorn der freien Rede“ so mächtig schießen ließ. Seine kleine Seele empörte sich gegen die große Ungerechtigkeit der Einführung einer dritten Sprache in den deutschen Volksschulen. Alle waren tief erschüttert, als unser brave deutschbürgerliche Demosthenes zum Schluß seiner Rede sein erschütterndes „Accuse! Ich klage an!“ in den Saal stöste...

Unterrichtsminister Dobrucki konnte nicht umhin, zu erklären, daß die Angelegenheit betreffs der Einführung der dritten Sprache bereits günstig für die Deutschen erledigt sei. Es fehlte nur noch, daß der Minister darauf hingewiesen hätte, daß er die Prüfung dieser Angelegenheit auf Grund einer Intervention von Seiten der D. S. A. B. angeordnet habe. Wir hätten was darum gegeben, um dann das geistreiche Gesicht des Herrn Utta zu sehen“.

„Eine Ausnahme bilden sechs- und siebenklassige Schulen mit deutscher Unterrichtssprache, in welchen für die polnische Sprache in der 5., 6. und 7. Klasse je 5 Stunden und für die deutsche Sprache in der 5. Klasse — 5 und in der 6. und 7. je 4 Stunden in der Woche bestimmt werden; eine andere Sprache wird in diesen Schulen nicht unterrichtet.“

Diese Verordnung wird von der „Freie Presse“ als großer Erfolg des Abg. Utta gebucht. Lassen wir ihm seine Freude. Das Schmücken mit fremden Federn ist nun mal seine Schwäche. Und er ist nur ein schwacher Mensch...

## Gegen den Krieg!

Wiederum jährt sich der Tag des Ausbruchs des Weltkrieges. Krüppel und Kranke lassen die Erinnerung nicht verbllassen, die dieses grausige Beginnen gebracht hat. Verschossene Männer sind weiter die stummen Ankläger des Krieges, Granaten laufen weiter im Ackergrund und fordern ihre Opfer, wenn pflichtendes Ackergerät die Scholle durchgräbt. Und draußen auf dem sonnenbeschienenen Hügel schlafst mancher seinen Soldatentod. Weib und Kind weiß es längst, daß der Geliebte nicht mehr lebt, und ihre Klage verstummt.

Gestern jährt sich abermals der Tag des wahnsinnigen Mordens. Soll dies durchbare Drama seine Wiederholung studen? Arm und Muskel strecken sich. Wir können es nicht dulden, daß ein Volk aus Krüppeln und Invaliden bestehen soll. Wir kämpfen gegen den Krieg! In leuchtender Schrift malt sich uns das Bild: Nicht mitzuhören, sondern mitzuleben sind wir da.

Als im Monat des Wiederfehrs des Weltkrieges, veranstaltet der Jugendbund der Ortsgruppe Lodz-Zentrum am 5. August eine Antikriegsfeier, verbunden mit einer Wanderung nach dem Gräberberg. Näheres ist aus den Bekanntmachungen des Jugendbundes zu ersehen.

Zur Frage der Einführung von Arbeitsgerichten. Die an dieser Frage interessierten Ministerien sind zur Zeit mit der Bearbeitung von 4 grundlegenden Ausführungsbestimmungen zum Dekret über die Arbeitsgerichte sowie von diesbezüglichen Instruktionen beschäftigt, so daß deren Veröffentlichung demnächst zu gewähren ist. In erster Linie handelt es sich bei der Bearbeitung der Bestimmungen darum, den sozialen Organisationen bei diesen Gerichten die ihnen gebührende Vertretung zu sichern, da alle Organisationen Kandidaten für die Berufung von Schöffen aufstellen werden. Über die Einsetzung von Schöffen sollen besondere Bestimmungen erlassen werden. Auf den Gebieten Kleinpolens wird die Einführung von Arbeitsgerichten die Umgestaltung der dort bisher bestehenden Gewerbe-gerichte zur Folge haben.

Reduktion bei Poznanli. Gestern erhielten die Fachverbände die Nachricht, daß in der Fabrik von Poznanli wieder Arbeiter, darunter solche, die schon lange in der Firma beschäftigt sind, entlassen würden. In dieser Angelegenheit werden sich die Verbände an den Arbeitsinspektor und das Wojewodschaftsamt um Vermittelung wenden.

Die Stellungnahme der Fachverbände zu dem Verbot der Nacharbeit. Im Zusammenhang mit der Nachricht über das bevorstehende Verbot der Nacharbeit durch das Arbeitsministerium haben die Leiter der Fachverbände u. a. folgendes erklärt: Das Verbot der Nacharbeit wird von den Verbänden mit großer Befriedigung aufgenommen werden. Wir haben uns schon seit langer Zeit hierum bemüht, da wir überzeugt sind, daß dieses Verbot der erste Schritt zur Normalisierung der Verhältnisse in der Lodzer Industrie sein wird, die in der letzten Zeit einen äußerst ungewöhnlichen Charakter angenommen haben. Und das ist sehr erklärlich. Einige Fabriken wurden in drei Schichten durch 6 Tage in der Woche in Betrieb gehalten, während andere drei bis vier Tage in der Woche in einer bzw. zwei Schichten arbeiten. Das chaotische Wettrennen zwischen den Industriellen muß ein Ende finden. Dieses hat zur Folge, daß von den Industriellen Missbräuche begangen werden, indem sie die Arbeiter zwingen, für dieselbe Entlohnung in der Nacht zu arbeiten. Es genügt zu erwähnen, daß die Arbeiter in einer Spinnerei in 5 Tagen 101 Überstunden geleistet haben. Es besteht keine Gefahr, daß sich durch das Verbot der Nacharbeit die Zahl der Arbeitslosen vergrößern würde. Unter den 24 000 Arbeitslosen befinden sich keine gelernten Arbeiter, nach denen eine sehr große Nachfrage besteht. (p)

Die Arbeiterverbände gegen die Statistische Kommission zur Festsetzung der Preise. Vorgestern fand eine Sitzung des Delegiertenrates des Verbandes der Angestellten der öffentlichen Institutionen statt, in der eine scharfe Entschließung gegen die Statistische Kommission wegen der Rechnung des Teuerungszuwachses gefaßt wurde. In der Entschließung wird u. a. festgestellt: 1) Die Berechnung der

Statistischen Kommission über das Anwachsen der Teuerung entspricht nicht dem tatsächlichen Teuerungszuwachs, sondern bildet lediglich einen verstärkten Kampf des Kapitalismus gegen das Proletariat, der obendrein noch von den Staatsbehörden sanktioniert wird; 2) die Zusammenziehung der Kommission gibt der Arbeiterschaft keine Garantie der Unparteilichkeit, da derselben keine Vertreter der Arbeiterverbände angehören und außerdem unterliegt die Kommission aus ganz unbekannten Gründen, den Einflüssen der Vertreter der Großindustrie; 3) die festgesetzte Norm des Unterhalts für einen Tag entspricht nicht den tatsächlichen Bedürfnissen einer Arbeiterfamilie und 4) die lokale Kommission zur Feststellung der Preise hat von der ihr zustehenden Rechten bezüglich der Änderung der Lebensmittelrationen keinen Gebrauch gemacht. In Abbruch dessen, beschließt der Delegiertenrat 1) die durch den Kommission festgestellten Teuerungszuwachs nicht anerkennen; 2) die Hinzufügung von Vertretern des Klassenverbandes in die Kommission und 3) eine Erhöhung der Tagesnorm des Unterhalts zu verlangen. Im Zusammenhang damit sollen die Klassenverbände aufgerufen werden, die gesamte Arbeiterschaft zum Boykott der Statistischen Kommission aufzurufen. (p)

**Mobilisierung der Art der Auszahlung von Unterstützungen.** In der Art der Auszahlung der Unterstützungen an die arbeitslosen Kopfarbeiter ist eine grundsätzliche Änderung eingetreten. Der Arbeitlosenfonds wird von jetzt ab nur die außerordentlichen Unterstützungen auszahlen, während die Auszahlung der geleglichen Unterstützungen für Łódź die Krankenkasse und für den Łódźer Kreis die Kreiskrankenkassen vornehmen werden. Das staatliche Versicherungsmaterial wird den Krankenkassen jeden Monat ein Verzeichnis derjenigen Arbeitslosen zuführen, die zum Empfang der Unterstützungen berechtigt sind. Außerdem wird es ihnen die notwendigen Beträge überweisen. Vor Empfang der ersten Unterstützungen durch die Krankenkassen werden die arbeitslosen Kopfarbeiter verpflichtet sein, den Kassen eine Bescheinigung des Hausbesitzers über die Familienvorhängen vorzulegen. Eine solche Bescheinigung muss jeden Monat vorgelegt werden. (p)

**Große Einschränkung der außerordentlichen Unterstützungen.** Wie wir erfahren, wurde durch eine Verordnung des Arbeitministers vom 21. Juli die Auszahlungskontrolle der Unterstützungen für die körperlichen Arbeiter für den Monat September verlängert. Im Sinne dieser Verordnung wird die Unterstützungskontrolle weiterhin eingeschränkt. Im Monat September werden zum Empfang der Unterstützungen in Łódź, Zgierz, Pabianice und Tomaszów nur diejenigen Arbeiter berechtigt sein, deren Familie aus mehr als drei Personen besteht. Hierbei kommt die Dauer des Empfangs der Unterstützungen nicht in Frage. In Petrikau, Ozorków und Kalisch deren Familie aus mehr als drei Personen besteht, wobei der Unterstützungsempfang fürziger als 26 Monate sein muss. Wer schon länger als 26 Wochen Unterstützungen empfängt, erhält im Monat September keine Unterstützung mehr, auch wenn seine Familie größer ist. Auf Grund dieser Verordnung werden auch die 35 prozentigen Unterstützungen eingestellt, die bisher den Witwen ausgezahlt werden, die eine Person zu unterhalten haben. Ferner unverheiratete Frauen, die einen arbeitsfähigen Vater oder Mutter zu unterhalten haben. Auf diese Art gehen einige tausend Personen der Unterstützungen verlustig. Was jedoch die gesetzlichen Unterstützungen anbetrifft, so hat das Ministerium beschlossen, den Zeitraum der Unterstützungen von 13 auf 17 Wochen zu erhöhen. (p)

**Bau neuer Zollmagazine in Łódź.** Zwischen den interessierten Ministerien wurde ein Projekt ausgearbeitet, in Warsaw und Łódź neue Zollmagazine zu erbauen. In Łódź sollen die Zollmagazine vom Fabrikbahnhof, wo sie bisher in völlig ungeeigneten Lagerräumen untergebracht waren, nach dem Kalischer Bahnhof verlegt werden.

**Bau des Weges nach Lagiewniki.** In der letzten Magistratsitzung wurde die Frage des Wegebaus nach Lagiewniki besprochen. Nach einer längeren und eingehenden Aussprache wurde der Beschluss gefasst, bereits jetzt mit den Vorbereitungsarbeiten zu beginnen und die Bauabteilung anzuweisen, sofort 100 Arbeiter zur Verfügung zu stellen. Dieser schon lange geplante Weg soll von der Marutowicza durch die Magistracka, Brzezinska nach dem jüdischen Friedhof, von dort über die Brücke durch die Wälder von Lagiewniki und Skotniki nach der Strykower Chaussee führen. (p)

**Sanitäre Kontrolle in den Bäckereien.** Seinerzeit wurden in den Bäckereien sanitäre Visitationen durchgeführt und vielen Besitzern angeordnet, die hygienischen Bedingungen zu verbessern. Jetzt sollen diese Bäckereien nochmals kontrolliert werden, ob die Besitzer sich nach den sanitären Vorschriften richten. (b)

**Wichtig für Reisende.** Die Eisenbahndirektion erließ eine Verordnung, wonach Reisende, die Karten für die ganze Strecke gekauft haben und umsteigen müssen, das Vorrecht bei Einnehmen der Plätze haben. (b)

**Wiesenbrand.** Auf dem Widzewer Waldlande in der Kocinista geriet aus bisher unaufgklärter Ursache das Gras in Brand. Am Brandort traf der 10. Feuerwehrzug ein, der ein Überspringen des Feuers auf andere Grund beim Einnehmen der Plätze haben. (b)

**Feststellung des Namens der bei Łuemierz gefundenen Frau.** Wir berichteten darüber, daß auf dem Gut Łuemierz bei Ozorków die Leiche einer Frau gefunden worden sei, neben der sich eine Schachtel mit Rattengift befand. Auf Grund dieser Nachricht in den Zeitungen meldeten sich beim Untersuchungsamt mehrere Personen, die erklärten, daß die Frau 30 Jahre alt sei, Helena Banasik heißt und in Łódź in der Gdanska 35 wohne. Am 19. Juni habe sie sich mit

## Zirkus „Medrano“ II. Kosciszko 73.

Täglich große Vorstellung um 8.30 Uhr abends.

Für Łódź vollständig neues Programm.

Unter anderem 15 dressierte Löwen.

Am Mittwoch, Sonnabend und Sonntag zu 2 Vorstellungen, um 4 und um 8.30 Uhr abends. Zur Nachmittagsvorstellung zahlen Kinder nur die Hälfte, Galerie nur 50 Groschen.

der Straßenbahn nach Łuemierz begeben, nachdem sie eine Schachtel mit Gift gelaufen hatte. Die weitere Untersuchung ergab die Richtigkeit dieser Angaben. Die Sektion der Leiche ergab schließlich, daß sich im Magen der Toten dasselbe Gift befand. Es unterliegt also keinem Zweifel, daß es sich um einen Selbstmord handelt. (p)

**Selbstmord eines Greises.** Gestern machten die Arbeiter der Firma „Karpacz“ in der Konstantynowska 147 eine furchtbare Entdeckung. In einem Schuppen fanden sie den 60 Jahre alten Jan Bielecki an einem Strick hängend vor. Er wurde sofort losgeschnitten und die Rettungsbereitschaft herbeigerufen, deren Arzt aber nur den Tod feststellen konnte. (p)

**Der heutige Nachtdienst in den Apotheken:** Ł. Pawłowski, Petrikauer 307; S. Hamburg, Glowna 50; B. Gliwowski, Narutowicza 4; J. Sitkiewicz, Kopernika 26; A. Charemza, Pomorska 10; A. Potasz, Platz Kosciszko 10.

**Die Marktpreise in Łódź.** Auf den gestrigen Märkten wurden folgende Preise gezahlt: Eier 2,30 bis 2,50, Landbutter 6,00—7,00 Zloty, Quart-Käse 1,20 bis 1,40, Käse 1,50—1,80, Milch 40—45 Gr., Sahne 2,00—2,50 Zl., ein Klg. Kartoffeln 32—40 Gr., Mohrrüben 0,07—0,10, Zwiebeln 50—80, Rüben 10—15 Gr., 1 Henne 5,00—6,00 Zloty, Ente 3,00—5,00 Zloty, Gans 8—10 Zloty, Weizenmehl 1. Gattung 1,00 2. Gattung 0,85—0,90 Zl., Roggengemehl 65%, 0,80 Zl., Manna (polnische) 1,10 Zl., (amerikanische) 1,50 Zl., Hirse 1,10 Zl., Beigruge 1,00 Zl., Getreigrüge 0,80 Zl., Riz „Patna“ 1,20—1,60 Zl., „Burma“ 0,90 bis 1,00 Zl., Erbsen 0,70—1,40, Bohnen 0,80—1,20 Zl., Salz 0,35—0,36 Zl.

## Fünf Opfer der Autoraserei an einem Tage.

Furchtbarer Tod eines Arbeiters unter den Rädern eines Automobils.

Der vorgestrige Dienstag war außerst reich an Auto-umfällen, von denen einer mit einem tödlichen Ausgang endete. Um 1/20 Uhr früh bog von der Zielona kommend der Autobus „Express“ in die Kosciszko-Allee ein. Dieses Auto, das den Verkehr mit Działoszyn aufrecht erhält, wurde von dem Chauffeur Piotr Korbus gefahren. Als sich das Auto vor der Synagoge befand, wollte ein junger Mann den Fahrdamm überqueren. Er wurde jedoch von dem Wagen erfaßt und so heftig zu Boden gerissen, daß er mit dem Kopf auf einen Stein aufschlug. Dabei wurde ihm die Schädeldecke gespalten, so daß das Gehirn hervor trat. Man benachrichtigte die Rettungsbereitschaft, deren Arzt nur noch den Tod feststellen konnte. Die Person des Verunglückten konnte bisher nicht festgestellt werden. Er ist etwa 45 Jahre alt und hat Arbeitskleidung an. Papiere wurden bei ihm nicht gefunden. Die Leiche wurde nach dem Prosektorium geschafft. Der Chauffeur wurde verhaftet. — In der Sławkiewicza 32 wurde der 60 Jahre alte Alexander Podemski, wohnhaft Wodna 18, von einem Auto überfahren. Der Greis erlitt schwere Verletzungen und wurde in ein Krankenhaus überführt. — In der Widłoszka 4 geriet der 6 Jahre alte Paul Edynecki unter die Räder eines Autos. Der Knabe wurde schwer verletzt. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft erteilte ihm die erste Hilfe und überführte ihn nach dem Anne-Marien-Krankenhaus. — In das Anne-Marien-Krankenhaus wurde der 14 Jahre alte Marjan Kunze, Alexandrowka 95 wohnhaft, eingeliefert, der auf der Ozorkower Chaussee von einem Auto überfahren worden war. Dem Knaben ist der rechte Oberschenkel gebrochen und sonstige Verletzungen beigebracht worden. — In der Sławkiewicza 6 wurde die 70 Jahre alte Ester Horonczyk von einem Motorrad überfahren. Dem Mütterchen wurde der rechte Oberschenkel gebrochen. Sie wurde nach Hause geschafft, von wo sie die Rettungsbereitschaft nach einem Krankenhaus überführte. (p)

## Wersine • Deranhaltungen.

**Vom St. Matthäi-Gartensfest.** Morgen, Freitag, abends 1/20 Uhr, findet in der Privatwohnung des S. Pators J. Dietrich die Vollversammlung des Komitets des St. Matthäi-Gartensfests statt, zu welcher alle Mitglieder herzlich eingeladen werden. Besonders werden auch die Vertreter der Männergesangvereine zu dieser Sitzung gebeten.

**Vom Commissverein.** Heute, Donnerstag, den 2. August a. c., findet im Vereinslokal der übliche Vereinsabend statt. Das Vereinslokal steht den gesch. Mitgliedern schon von der frühesten Abendstunde zur Verfügung, da es abends verschiedene Spiele, Zeitungen und Zeitschriften zur Verwendung der p. t. Mitglieder vorhanden sind, und auch für Speisen und Getränke bestens gesorgt ist.

**Chausseerennen des Sportvereins „Pogon“.** Am Sonntag, den 5. August 1. J., wird auf der Chaussee Dombrowa-Kurowice-Rolocin die diesjährige Radmeisterschaft des Sportvereins „Pogon“ ausgetragen. Anschließend findet im Gehöft des Mitglieders Lohrer in Dombrowa ein Familienausflug, verbunden mit Stern- und Schlebenabschießen statt.

## Sport.

### Die nächsten Ligameisterschaftsspiele.

Am kommenden Sonntag, den 5. August, finden folgende Fußballspiele um die Ligameisterschaft statt: Łowiczen — Polonia, Włosz — T. A. S., Słonik — Cracovia, Legia — 1. F. C., Czarni — Warszawianka und Hasmonea — Ruch.

### Gintel der beste Schläge Polens.

Die zweite Runde der Ligameisterschaftsspiele hat begonnen. In der Tabelle der Torschützen aber führt nach wie vor Gintel, der 17 Goals erzielte. An zweiter Stelle liegt Łanko mit 15, Rejmann 15, Kozak II 12, Hauermann und Przybylski je 11, Geisler, Cieszyński und Kuchar je 10.

### Touring — Polonia leitet Dr. Lustgarten.

Wie wir erfahren, wird das am kommenden Sonntag stattfindende Ligameisterschaftsspiel Touring — Polonia von dem Unparteilichen Dr. Lustgarten geführt werden.

## Aus dem Reiche.

**Pabianice.** Ausspernung bei Krause und Ender. Ähnlich wie Boznański in Łódź ist auch die Firma Krause und Ender zur Heraushebung der Löhne in der Spinnerei geschritten. Nach einer 14-tägigen Kündigung am 12. Juli hat die Firma die Löhne nunmehr um 20% herabgesetzt und erklärt, daß dies angeblich der neue Tarif sei. Die Arbeiter waren darüber sehr enttäuscht, doch unternahmen sie keine Schritte, da an demselben Tage der zweimäßige Urlaub fällig war. Am Donnerstag lehrten die Arbeiter vom Urlaub zurück und standen vor Aufnahme der Arbeit einer Delegation zur Direktion, von der sie die Wiedereinführung der alten Löhne verlangten, indem sie davon die Wiederaufnahme der Arbeit abhängig machten. Als der Verwaltungsdirektor erklärte, daß keine Rede von einer Erhöhung der Löhne sein könne, nahmen die Arbeiter einen italienischen Streik auf, der bis Sonnabend andhielt. Als die Arbeiter am Montag abermals unätig vor den Maschinen standen, ließ die Direktion eine Bekanntmachung ausleben, in der gesagt wurde, daß, falls die Arbeiter im Laufe des Tages die normale Arbeit nicht aufnehmen, die Spinnerei auf unbegrenzte Zeit geschlossen wird. Da die Arbeiter aber weiter unätig verharnten, wurde die Spinnerei geschlossen, wodurch 500 Arbeiter beschäftigungslos wurden. (p)

**Ozorków.** Geheimnisvoller Leichenzund. Auf dem Felde des Gutes Łuemierz, bei Ozorków, wurde vorgestern die Leiche einer etwa 30 Jahre alten Frau gefunden, die sich bereits im Zustand der Verwesung befand. Neben der Leiche lag die Schachtel eines Rattengiftes. Die benachrichtigten Polizeibehörden haben eine Untersuchung eingeleitet, um festzustellen, ob Selbstmord oder Mord vorliegt. (p)

**Kielce.** Einbruch in das Kreisgericht. Bis jetzt nicht entdeckte Täter brachen in das Hypothekenamt des Kreisgerichtes in Kielce ein und räumten unter den Papieren und Akten eine wahre Verheerung an. In einem anderen Zimmer sprengten sie die Panzerkasse und raubten den gesamten Bankinhalt, und zwar 3000 Zloty, sowie eine größere Menge Wertpapiere. Es ist dies schon der fünfte Einbruch im Gerichtsgebäude der Kielcer Wojewodschaft.

**Sosnowice.** Selbstmord wegen eines Paars Schuhe. Die 16-jährige Maria Szulak verzerrte sich mit Schärfere, weil sich die Eltern weigerten, ihr ein Paar neue Schuhe zu kaufen.

**Warschau.** Blutige Liebestragödie. Gestern abend erschöpft auf dem Motower Flugplatz der 24-jährige Student Josef Szczepanik die Frau des Fliegerjäger, Stefanja Jarnuszyk, in die er seit einiger Zeit hostungslos verliebt war. Dann richtete er die Waffe gegen sich und jagte sich eine Kugel in den Kopf. Die getroffene Jarnuszyk wurde im Hoffnungszustand nach dem Motower Spital gebracht, während der Mörder im Kindlein-Jesu-Spital untergebracht wurde. Man hofft, daß er am Leben bleibt.

**Wieder eine Brillantenschmuggelaffäre.** Die Brillantenschmuggler auf die Spur gekommen. Es wurden in vielen Juwelierläden und Privatwohnungen Untersuchungen vorgenommen, wobei eine ganze Menge von Edelsteinen und -metallen gefunden wurde, die auf illegalem Wege, meistens aus Deutschland, nach Polen gebracht waren. Bis zum Abschluß der Untersuchung werden die Einzelheiten streng gehemt gehalten.

**Czestochau.** Furchtbare Bluttat. Auf Polizeiheim Starat kam in erregtem Zustand der 45 Jahre alte Richard Ristniak und meldete, daß er seine Frau erschlagen habe. Polizeibeamte begaben sich sofort nach der Wohnung, wo sie die Frau im Blute liegend vorsanden. In einem heftigen Streit hatte Ristniak, welcher Vater von 3 erwachsenen Kindern ist, eine Art ergriffen und damit auf seine Frau eingeschlagen. Die schwer Verletzte wurde nach dem Spital gebracht und Ristniak verhaftet. (b)



## Washingtons China-Sensation.

Durch den überraschenden Schritt der amerikanischen Regierung, die einen neuen Zolltarifvertrag mit der Nanking-Regierung unterzeichnet hat, ist die Front der fremden Mächte völlig durchbrochen. Dieser Vertrag stellt nicht nur die erste faktische Anerkennung der chinesischen Nationalregierung dar, sondern er bedeutet auch einen entscheidenden Schritt in dem Kernproblem der Revision der englischen Verträge.

Von den übrigen Mächten war bisher nur Japan in schärfster Form gegen die Nanking-Regierung vorgegangen, indem es einerseits die Zurückziehung der Kündigung der alten Handelsverträge forderte, andererseits die nach Morden geflüchtete nordchinesische Regierung des Marschalls Tschanghsüeliang (Tsangtoliangs Sohn) offen in ihrem Kampf gegen Nanking unterstützte. England, Frankreich und die anderen Mächte, die in China Vorrechte besaßen hielten sich zunächst zurück und verließen sich einstweilen auf den japanischen Imperialismus.

Die Vereinigten Staaten stehen nun seit jeher in latentem Gegensatz zu Japan im fernen Osten und im ganzen Stillen Ozean. Sie haben daher stets eine chinesfreundlichere Politik befolgt als die übrigen Mächte. Die Festsetzung Japans in der Mandchurie hat starken Unwillen in Amerika hervorgerufen. Schon das allein erklärt zur Genüge das überraschende Vorgehen der Washingtoner Regierung. Außerdem aber sichert sich Amerika durch seine Initiative einen starken wirtschaftlichen Vorsprung im neuen China. Das ungeheure, durch den Bürgerkrieg völlig zerstörte und verarmte Land, das aber an natürlichen Schätzen so reich ist, braucht viel Geld für seinen Wiederaufbau. Washington hat die Situation klar erkannt und glänzend ausgenutzt. Sein neuer Vertrag mit Nanking bedeutet nicht nur einen schweren diplomatischen Schlag für seinen alten Rivalen Japan, sondern eröffnet auch dem amerikanischen Kapital ungeheure Perspektiven.

Die übrigen Mächte werden sich nun entscheiden müssen: sie müssen entweder dem japanischen Beispiel der Gewalt oder dem amerikanischen Beispiel der Freundschaft folgen. Das japanische Vorbild bedeutet das Festhalten an ungerechten und auf die Dauer unhaltbaren Vorteilen, zugleich aber das Risiko schwerster imperialistischer Konflikte. Das amerikanische Vorbild bedeutet den Verzicht auf eine Vormundrolle und auf Ausbeutungsprivilegien, aber eröffnet Aussichten auf eine friedliche und daher für alle gewinnbringende Epoche der Konsolidierung des neuen China.

Kein Zweifel daran, daß die europäischen Westmächte, wenn auch schweren Herzens, es vorziehen werden, dem amerikanischen Beispiel zu folgen. Die kaum verhüllte Wut der Japaner über den amerikanischen Schritt beweist, daß sie sich plötzlich isoliert fühlen. Das Kartengebäude des japanischen Imperialismus droht zusammenzubrechen. Zu allem kommt hinzu, daß das japanische Volk selbst gegen die Machtpolitik der Regierung Tanaka zu rebellieren beginnt. Die starke oppositionelle Minseito-Partei erlässt schärfste Entschließungen gegen die abenteuerliche Chinapolitik der jetzigen Machthaber in Tokio.

So wird der Kuomintang auf der großen Parteikonferenz, die am 2. August in Nanking zusammentritt und die eine Art Nationalversammlung des neuen China bilden wird, mit stolzen Erfolgen aufwarten können: die militärische Eroberung und Vereinheitlichung ganz Chinas mit

Ausnahme der Mandchurie und die Anerkennung als gleichberechtigte Macht durch den stärksten und reichsten Staat der Welt!

### Ausflug ins polnische und tschechische Tatragebirge.

(Fünfter Reisebrief.)

Mittwoch, den 25. Juli, um 8 Uhr morgens, verließen wir Morskie Oko. Der Himmel ist ganz mit dunklen Wolken bedeckt. Es regnet. Dessenungeachtet rüden wir weiter. Unser Weg führt durch eine schöne waldige Gegend. In 40 Minuten befinden wir uns an der polnisch-tschechischen Grenze, ohne sie zu bemerken. Erst der Führer macht uns darauf aufmerksam. An der Grenze ist niemand zu sehen, weder ein Soldat, noch irgendein Beamter. Nur ein speziell im Wald errichteter Weg bezeichnet die Grenze. Ein jeder kann ohne Auslandspass ungefähr die Grenze überschreiten. Der Wald, durch den wir gehen, bildet einen Naturschutzpark und gehört dem Fürsten von Hohenlohe.

Vor dem Kriege durfte niemand diesen Park betreten. Dem Umstande ist es auch zu verdanken, daß hier noch einige Bären, eine bedeutende Anzahl von Gersen und anderer Tiere anzutreffen sind. Wenn ein Bär einem „Goral“ eine Kuh oder ein Schaf zerreißt, so bekommt er vom Fürsten den Schaden erzeigt. An der Polana pod Babiem angelangt, übersteigen wir den Zaun des Schutzparkes und biegen in das Tal der Biala Woda ein. Mitten fließt der Fluß Biala Woda, der sehr kleine Wasserfälle aufweist, die dem Flusse ein charakteristisches Gepräge geben. An einer Stelle hat ein gewaltiger Felsblöd, der vor drei Jahren während eines mächtigen Gewitters abstürzte, eine ungeheure Verheerung angerichtet. Der ganze Wald, der sich am Fuße des Berges ausbreitete, wurde umgerissen und zugeschüttet.

Gegen 10 Uhr sind wir in ein sehr schönes, bewaldetes Tal „Polana pod Wysolom“, das 1306 Meter über dem Meeresspiegel liegt, angelangt. Auf dieser Bergwiese stehen mehrere Ställe, wo das hier weidende Vieh der Bergleute übernachtet. Im Jahre 1926 stand hier noch ein schönes Schuhhaus, das dem Tschechoslowakischen Karpathenverein gehörte; das Schuhhaus ist jedoch durch ein Feuer zerstört worden. Es sind nur die Ruinen davon übrig geblieben. Nach einer längeren Ruhepause verlassen wir dieses Tal. Wir biegen nun in das Murmeltiertal (Dolina Swistowa) ein. Dieses Tal ist recht lang und weist sehr viel Schluchten und Abstufungen auf. Wir sehen hier drei schöne Wasserfälle und den Entensee. Gemäß einer Sage der „Gurals“ erscheint alle Jahre in der Johannisnacht (24. Juni) auf der Oberfläche des Sees eine Ente. Um 1 Uhr 30 gelangen wir in das Kesseltal des Eisssees unter dem polnischen Bergfamme (Bniażły Staw pod Polkim Grzebiniem), das 2047 Meter hoch liegt. Hier herrscht eine große Kälte, obzwar wir schon den 25. Juli haben. Das Wasser im See ist kristallklar. Fische oder andere Lebewesen sind jedoch darin nicht zu bemerken. Am Rande des Sees sind noch Eisstücke. Die umliegenden Bergspitzen sind mit Schnee bedeckt. Vor uns steigen in den Himmel die Mała Wysoka (2429 Meter), der Pał Körbchen (Przelencz Rohontka — 2290 Meter) und die Turnie Swistowa. Hier essen wir Mittag.

Da es uns aber sehr kalt ist, gehen wir bald weiter. Der Weg wird immer schlechter, die Pfade immer schmäler, die Abhänge immer steiler. Es kommt eine sehr gefährliche Stelle. Ein Teil geht fast auf allen Vieren. Zum Glück ist diese Stelle nur kurz. Endlich sind wir auf dem polni-

schischen Bergfamme, der 2206 Meter über dem Meeresspiegel liegt. Der polnische Bergfamme bietet eine prächtige Aussicht nach Norden in das Bodenplast- und das Biala-Tal; nach Süden auf das Tatra-Tal. Von hier gehts wieder abwärts. Bald sind wir an einem kleinen Tal angelangt, das ganz mit Schnee bedeckt ist. Wir machen eine angenehme Rutschpartie, wie zu Weihnachten. Da das Tal ziemlich nach abwärts gerichtet ist, sind die meisten bei der Fahrt umgefallen und kugeln unter allgemeinem Gelächter weiter. Wir gehen nun an den langen See (1953 Meter), der durch das von der Gerlsdorfer Spize herabfallende Geröll immer kleiner wird, vorüber. Nach einer halben Stunde erreichen wir den Blumengarten (1821 Meter), eine Ebene, vom Bach durchflossen und mit prächtig leuchtenden Blumen bedeckt, die offenbar den von Geröll zugeschütteten Boden eines früheren Sees darstellen. Am Ende des Blumengartens sieht man die von den Gletschern abgehobten Felsen. Zwischen dem Blumengarten und dem langen See fließt ein Bach unterirdisch. Gegen 5 Uhr nachmittags gelangen wir in das Schlesierhaus, wo wir 2 Nächte zu bleiben gedenken. Wir freuen uns, daß wir nach den großen Strapazen die nötige Ruhe gefunden haben.

Das Schlesierhaus (Silesi dom) liegt 1678 Meter über dem Meeresspiegel, ist im Jahre 1894 von der Sektion Schlesien des Karpathenvereins erbaut. Es wird den ganzen Winter über bewirtschaftet und hat neben dem Restaurationslokal und den Wirtschaftsräumen 10 Zimmer und einen größeren Schlafräum. Im Vorraum ist eine Gedenktafel für Dr. Scheiner aus Breslau, der durch seine literarische Tätigkeit der Tatra in Deutschland viele Freunde erwarb, angebracht.

Wir treffen hier sehr viel Touristen an. Unter andern auch unsere Warschauer Genossen von der T.U.R. Der große Speisesaal des Restaurants kann sie alle kaum fassen. Hier hören wir zum ersten Male die tschechische Sprache. Man kann sich mit der deutschen Sprache besser als mit der polnischen verständigen. Die Gäste unterhalten sich tschechisch, deutsch, polnisch.

Nach dem Abendessen gingen wir schlafen, um sich von den Strapazen auszuruhen.

B. R.

### Die Unterhaltskosten im Vergleich zum Jahre 1914.

1 Zloty gleich 17 Kopfen.

Nach der letzten Monatsberechnung der Unterhaltskosten in Warschau durch das Statistische Hauptamt sind die Unterhaltskosten in Polen gegenwärtig um 22 Prozent höher als vor dem Kriege. Auf einzelne Bedarfsartikel berechnet, sind die Preise für Kleidungsstücke am meisten gestiegen und sind um 70 Prozent höher als im Jahre 1914. Es folgen der Reihe nach Lebensmittel um 43 Proz., andere Bedarfsartikel 24 Proz. und Beheizung um 23 Proz. Am billigsten ist die Wohnungsmiete und beträgt durchschnittlich nur 66½ Proz. der Vorkriegshöhe. Auf Grund dieser Berechnungen stellt sich der reale Wert eines Zloty auf 17 Kopfen vor dem Kriege.

Wenn wir dem die Löhne der Arbeiterschaft, die kaum 60 Prozent der Vorkriegshöhe erreicht haben, gegenüberstellen, so kann man erst das große Elend ermessen, in dem das werktätige Volk sein Leben fristen muß.

## Annemarie.

Roman von Mary Webb.

(18 Fortsetzung.)

So schlimm nutzte es aber mit ihrem Lebensüberdruss doch noch nicht stehen, denn plötzlich brach sie nach einem Blick auf die Straße in helles Lachen aus. Hundegelb und jämmerliches Kreischen tönte von dorther, wo sich im Schmutz des zerstiebenen Schnees ein verwornter Knäuel wälzte.

Schnell entschlossen sprang Annemarie hinüber und schlug mit ihrem Spaten auf die zwei Hunde los, die in wilden Sägen unter wahnfremdigem Bellen um ein Häufchen altes Menschenkind herumtollten, das sie durch Anspringen zu Boden geworfen hatten. Die Hunde gehörten dem Meiermeister Florian, der eben unter Huifa und Halle mit seinem Biehwagen, auf dem er schlachtreife Kälber heimbrachte, nach Bergau hineinraste.

Annemarie schaffte mit ihrem Spaten und tüchtigen Steinwürfen Ruhe, dann half sie dem zusammengedrückten, laut kreischenden und zappelnden Weiblein, das sich in seiner Furcht den Rock über den Kopf geschlagen hatte, vom Boden auf und führte es hinüber zu ihrem Häuschen, wo sie es vorsorglich auf die Steinbank niedersetzte.

Als die Alte merkte, daß die Gefahr vorbei sei, sandte ihr Mut wieder. Sie schnellte von dem Sitz auf und spuckte den Hunden nach, kreischte schreckliche Schimpfwörter, und stieß mit einem ihrer kleinen Beinchen, an dem ein riesengroßer Filzstiefel hing, gen Bergau zu, als wollte sie es mit einem einzigen Tritt zerschmettern.

Annemarie mußte die Zähne zusammenbeißen, um nicht laut auszulachen, aber sie wußte, mit der Binderin war nicht zu spaßen. So lief sie ins Haus, holte Milch und Brot und brachte Wasser, um der Alten die Hände und Kleider vom Straken schmutz zu reinigen.

Die roten Tränen der Weibleins folgten misstrauisch jeder Bewegung der hilfreichen Hände. Die alte

Brust leuchte noch von der gehabten Aufregung, lange Strähnen ungekämmt, schneeweissen Haarsen fielen über das runzlige Gesicht und über die schmierige Jacke des Kleides. Ein schwarzes Kopftuch hing verweg auf dem linken Ohr.

Die groteske Erscheinung war Annemarie nichts Neues. Die Binderin sah auch ohne einen Kampf mit Fleischherzund nicht viel anders aus, war aber trotzdem eine wichtige Bergauer Persönlichkeit; die Kinder verachteten und fürchteten sie, aber die Stadtälter, voran der Herr Bürgermeister, behandelten sie so sorgsam wie ein rohes Ei, auf daß sie später oder auch möglichst bald der Stadt ihr vieles Geld vermachte. Die wunderliche Greisin hatte keinen einzigen Bewandten mehr und wohnte mutterseelenallein in ihrem großen zweistöckigen Hause auf dem Marktplatz, das sie, gleichgültig gegen alle Angebote, nicht vermietete. Ganz einsam häusste sie in einem winzigen Kämmerchen zu ebener Erde, hinter dessen Fenster sie den ganzen Tag, wie eine Spinne im Nest, auf der Lauer lag.

Als Annemarie sah, daß die Binderin noch immer schluchzte und zitterte, ohne sich beruhigen zu können, nahm sie sie einsch in den Arm, führte sie in die Stube und zwang sie, sich für ein Viertelstündchen auf das Sofa niederzulegen. Dann breitete sie sorgsam eine Decke über sie und ging hinaus, um ein stärkendes Warmbier zu kochen. Es machte ihre Freude; es war gerade, als ob die Mutter noch lebte und sich, wie früher, müde hingelegt hätte, bis die Suppe fertig war. Und plötzlich fielen Tränen auf den Herd, so schmerzlich empfand Annemarie ihren Verlust und ihr Alleinsein.

Die Binderin nahm das warme Getränk mit unwilligem Knurren an und trank es bis auf den letzten Tropfen. Dann heftete sie die Augen mit einem giftigen Blick auf die freundliche Pflegerin und leiste: „Ich zahl' aber nur, äh, äh, äh!“

„Ich tät' auch nichts nehmen, Frau Binderin“, lachte Annemarie, „mir ist gerad', als ob ich meine Mutter noch da hätt' und pflegen dürft!“

„So?“ Wieder ein unwilliges Knurren und ein misstrauischer Blick über die ganze Stube. Dann schüttelte die Alte an ihren Röcken, stieß mit den Filzstiefeln die Decke fort und setzte sich aufrecht hin.

„Oh, schlafst doch noch ein bissel“, bat Annemarie.

„Nix da! Ich bin noch net so alt und wacklig, wie du denkst, du unverschämtes Weibsbild, äh, äh, äh!“ Annemarie fuhr erschrocken zusammen. Aber sie kannte die Binderin und sagte nichts.

„Wo ist denn — äh, äh — der Mann?“ fuhr die angenehme Dame fort. „Er ist doch nicht mehr im Guchhaus?“

„Oh, mein Jesus!“ ächzte Annemarie und mußte zugleich lachen.

„Ich kenn' ihn schon, äh, äh, äh, den liederlichen Kerl. Seh' ihn, wenn er zu seinen Leuten, dem Lumpigen Pac, den Krapsens, geht. Die wollen nix von dir wissen? Ach, äh, sind selber net besser.“

Annemarie riss die Augen auf. Der Anton ging zu seinen Leuten?

„Und jetzt geh' ich nix“, sagte die Binderin, indem sie sich ihre weißen Haarsträhnen mit den langen Hexenfingern unter das Kopftuch schob und hinter dem Tische hervorkam. Vor Annemarie blieb sie stehen und schaute sie aufmerksam und lange mit den trüben Augen an.

„Zahlen tu' ich nix. Aber kannst zu mir kommen. Kannst mir Strümpfe stricken, äh, äh.“ Die Hexenfinger hoben sich langsam zu Annemaries Scheitel und führten zu deren sprachlosem Erstaunen, liebkosend darüber hin. „War ihr so, als ob ich ihre Mutter wär'!“ murmelte der zahnlose Mund. „Marret! Als ob ich ihre Mutter wär' — äh, äh! Aber zahlen tu' ich nix. B'güt Gott, du!“

So ungeduldig wie an diesem Tage hatte Annemarie noch nie auf Anton gewartet. Sie konnte es kaum glauben, was sie von der Binderin gehörte. Er besuchte seine Eltern? Also war er ausgezehnt? Und was würde nun werden? Wenn er doch bald heimkäme, damit sie alles erfuhr.

(Fortsetzung folgt.)

## Grüße aus Wien.

V.

Zwei bedeutende Werke der sozialistischen Gemeinde Wien kann ich nur kurz erwähnen, weil mir die notwendigen fachmännischen Kenntnisse fehlen, um sie gehörig zu schildern. Fachsimpeln möchte ich nicht.

Die Genossin Amalie Poelzer wird weit über den Rahmen der österreichischen Bewegung hinaus bekannt sein. Ihre Tätigkeit, insbesondere in der Frauen- und Kulturbewegung innerhalb der Sozialdemokratie hat die Arbeiterschaft Wiens durch ein Denkmal besonderer Art geehrt. Sie hat der neuen Badeanstalt der Wiener Gemeinde den Namen Amalienbad gegeben. Es ist das die größte Badeanstalt Europas. Das Bad ist in der Lage in einer Stunde 1300 Personen zu bedienen. Es gibt wohl kaum eine Badeart, die nicht berücksichtigt ist, und zeichnet sich die Anstalt vor allem durch ihre mustergültigen, einzig dastehenden technischen Einrichtungen aus. Am meisten jedoch begeisterte die Besucher das Schwimmbad, in welchem etwa 50 Personen zugleich baden können. Hier gibt es Vorrichtungen für Schwimmunterricht, und darüber man sich am meisten wundert, ist die Sauberkeit und die Farbe des Wassers. Das Wasser ist meerblau und vollständig durchsichtig. Besondere Vorrichtungen geben ihm Sauberkeit und die Farbe des Meeres. Das Amalienbad ist ein Gesundheitspalast der Stadt Wien.

Die neue Gewerbeschule der Stadt Wien ist eine weitere Errichtung der Stadt. Lodz besitzt keinen annähernd so schönen Saal, wie der Unterhaltungssaal der Gewerbeschule in Wien. Nicht allein Luft und Licht zeichnen ihn aus, sondern architektonische Schönheit und Zweckmäßigkeit aller Einrichtungen. Die Wiener Genossen verstehen es ausgezeichnet, daß die Erziehung zur Kultur nur durch Kultur erzielt werden kann. Als wir die vielen modernen Säle betrachteten und nach dem leitenden Gedanken der Gewerbeschule fragten, erklärte man uns: „Es ist das Ziel der Gemeinde keine ungelerten, unqualifizierten Arbeiter zu besitzen. Es soll ein jeder junge Mensch wissen, daß er etwas lernen muß, wenn er im Leben gelten will. Es ist also das Streben zu Hochkultur auch im Berufe.“

Doch auch in den Arbeitsstätten selbst waren wir. Und dahin glaube ich die Leser noch ein wenig geleiten zu müssen. Begeben wollen wir uns vorerst zur Brotfabrik „Hammer“. Diese Fabrik war früher Besitztum der Sozialdemokratischen Partei Österreichs und ist in der Inflationszeit in bürgerliche Hände gekommen. Die Arbeiterschaft wird sich des Triumphgeheuls des Bölgertums erinnern, als die Fabrik den Händen der Sozialisten entglitten war. Es sollte die Unzulänglichkeit der sozialistischen Wirtschaft aus diesem Falle bewiesen werden. In Wirklichkeit lagen die Dinge ganz einfach. Die Inflationszeit hat diesen Großbetrieb (er umfaßt gegenwärtig 3 Fabriken und 28 kleine Bäckereien) wie so manches andere Unternehmen in eine kritische Lage gebracht. Es fehlt an Betriebskapital. Wir wissen es in Lodz recht gut, daß unsere größten Privatunternehmungen fremdes Kapital aufnehmen mußten, daß sie in Wirklichkeit nicht mehr ihren früheren Besitzern gehören. Es gibt nur wenige Großunternehmungen, die nach dem Kriege nicht wesentliche Änderungen ihrer Besitzer erfahren hätten. Und doch sind diese Privatunternehmungen nicht das Streitobjekt der Politik. Als die Brotfabrik „Hammer“ weitgehende finanzielle Unterstützung brauchte, um den Betrieb aufrechterhalten zu können, sah sie sich vor den Boykott des Privatkapitals gestellt. Eine einzige Bank fand sich, die bereit war, dem sozialistischen Unternehmen finanziell zu helfen. Es war dies die Bank Bosel, dieses genialen und echten Nachkriegsphilanthropen, der wie die meisten Helden der Inflation ebenso rasch auftauchte wie er dann zusammenbrach. Bosel erwarb 40 Proz. der Aktien des „Hammer“. Als Bosel zusammengebrochen war, schnürte das Finanzkapital gemeinsam mit der reaktionären Regierung dem sozialistischen Unternehmen jedes Hilfsmittel ab, und so kam der „Hammer“ durch Veräußerung seiner Aktien in Privathände.

Was dem Kapital aber nicht gelingen konnte, ist die Verschlagung oder die Schwächung der Arbeiterorganisation im Betrieb. Sie gehören vollständig der Partei und der Gewerkschaft an und haben alle Vorteile, die ihnen von der früheren sozialistischen Verwaltung geboten wurden, beibehalten.

Um sich einen Begriff zu machen von der glänzenden Einrichtung des Unternehmens, genügt zu sagen, daß wenn das Getreide in die Mühle eingefahren ist, kommt es erst als Brotteig wieder zum Vorschein. Kein Mensch kommt mit den Produkten in physische Berührung. Einzig das Kneten des Brotteiges geschieht von der Hand, weil die Erfahrung gelehrt hat, daß keine der bisher vorhandenen Maschinen das Handkneten befriedigend ersetzen kann. Von da ab geht der Arbeitsprozeß wieder mechanisch vor sich, und zwar bis zum vollständigen Fertigprodukt. Wir hatten Gelegenheit die Arbeit am laufenden Band zu betrachten. Das Band läuft nicht rascher als ein einigermaßen geschickter Arbeiter mit der Erfüllung seiner Teilarbeit folgen kann. Der wirkliche Vorteil des laufenden Bandes besteht nicht in der Raschheit, sondern in der Stetigkeit und Gleichmäßigkeit der Arbeit. Die übermäßige Ausnutzung der Arbeitskraft besteht bei der Arbeit am laufenden Band im Lauftempo des Bandes. Meines Erachtens sindigen die Kapitalisten hier am schlimmsten. Reorganisation der Arbeit ist eine Notwendigkeit. Die Schuhgesetzgebung wird aber das Tempo der Arbeit regeln müssen, um die Arbeiter vor frühzeitiger physischer Erschöpfung zu schützen.

Als wir die Brotfabrik verließen, kamen 150 Wienerinnen zur Besichtigung der Fabrik. Solche Besichtigungen erfolgen einige Male wöchentlich. Diese Besichtigungen sind eine schöne, nützliche Reklame. Die Frauen

## Die Wohnbaupolitik der Lodzer Selbstverwaltung

Die Unterzeichnung der Verträge mit zwei Bauunternehmern. — Die dritte Firma hat das Badium noch nicht hinterlegt.

Die eingereichten Kostenanschläge der 10 Bauunternehmer, die sich um die Arbeit beworben, hatten, wie hier bereits berichtet wurde, recht bedeutende Preisunterschiede. Die niedrigste Offerte lautete auf 10 Millionen, die höchste auf über 15. Dieser Unterschied, der 50 Prozent beträgt, beweist, wie ungeregtet hier ans das Wirtschaftsleben ist. Es beweist, daß die Offerten mancher Unternehmer unschön sind, die entweder so niedrige Preise gestellt haben, daß an die Ausführung der Arbeiten gezweifelt werden muß oder andererseits so hoch, daß die Herstellungskosten einer Wohnung die Fertigstellung eines so hohen Mietzinses erforderlich machen würde, daß er von der Arbeiterschaft nicht gezahlt werden könnte.

Die vier Firmen, die einen Herstellungspreis der ganzen Kolonie auf 15 Millionen festsetzen, sind dann auch bei der höheren Auswahl abgesunken. Ebenso wurde die Firma fallen gelassen, die den niedrigsten Preis gefordert hat. Der Vertreter der Firma verließ nach der Bekanntgabe des Auschreibers sofort den Bezugungssaal, wodurch er sagen wollte, daß er auf die Arbeit nicht eingeschworen war. Es konnte zur Übernahme deselben wohl gezwingt werden, da er in Gestalt eines Sparkassenbuches ein Badium hinterlegt hatte, aber ein solcher Zwang hätte einen Proz. zur Folge gehabt und dadurch die Nachaufnahme der Arbeit. Uns geht es aber nicht um einen Proz., sondern um den möglichst schönen Bau der Kolonie, damit die Wohnungen im Herbst 1929 beziehbar werden, um so mehr, da wir bereits im Besitz des Geldes sind, das notwendig ist, um die vier Badien, die fürs Erste gebaut werden sollen, aufzurichten. Unter den abgesunkenen Firmen befand sich auch die in Lodz bekannte solide Firma Nestler & Ferrendach, der der Magistrat gern die Arbeiten übergeben hätte, weil sie am Ende den zum Bau notwendigen Apparat besaß und bereits bewiesen hat, daß sie Badien großen Formats auszuführen imstande ist. Der hohe Preis der Offerte stand dieser Firma aber im Wege.

Für die engere Auswahl blieben nunmehr nur fünf Firmen übrig. Zwei fielen ab, weil sie das vorchristmäßige Badium in barem Gelde oder Wertpapieren nicht hinterlegen wollten. Wir können aber als Selbstverwaltung, ohne vollständige Garantien zu bestehen, den Bau nicht abgeben, da, wie bereits gesagt, unsere erste Bedingung vor allen Dingen erfüllt sein muß: Die Fertigstellung der Häuser zum 15. Dezember dieses Jahres, wobei die zweite Überdachung derselben bis zum 15. Februar 1929 dauern kann. Um diese Garantien zu bestehen, muß die Stadt das Sicherungen in Klingender Münze haben, damit für eventuelle Verspätungen der Unternehmer zahlt und zwar aus dem Fonds des Badiums.

Die übriggebliebenen drei Firmen: J. Tyler — Lodz, Krakowska Spółka Budowlana — Wirschau und Warszawska Spółka Budowlana — Warschau reichten: die erste auf zwei Komplexe, die zweite ebenfalls auf zwei, die letzte auf einen. Sie hatte den niedrigsten Preis ausgegeben, nämlich 30.000 für den Kubikmeter Mauer, während die beiden anderen Firmen

30.000 — für den Kubikmeter rechnen. Der Magistrat beschloß, der Firma W. S. B. und der Firma Tyler den Bau von je einem Block zu übertragen, der K. T. B. zwei Blöcke.

Mit der Firma Tyler, die als einzige ein Badium im baren Gelde hinterlegt hat, konnte das Abkommen bereits am Sonnabend unterschrieben werden. Die Firma K. T. B. hat nach Einzahlung des vorschlagsmäßigen Badiums den Vertrag am Montag unterzeichnet, während die W. S. B. bis jetzt das Badium noch nicht hinterlegt hat und somit auch den Vertrag nicht unterzeichnen durfte. Ihr wurde ein Endtermin bis zum kommenden Sonnabend gestellt.

Die beiden Firmen, die die Verträge schon unterzeichneten, haben die Arbeiten bereits aufgenommen. Die Grundsteinlegung des Badies ist für die zweite Hälfte des September vorgesehen. Sie soll eine erste Feier der Lodzer Arbeiterschaft werden.

### Die Bedingungen der Bauverträge.

In den Verträgen, die die Badien unterschrieben haben, sind sich verschiedene Bedingungen, die die Interessen der Stadt wahren. Die Lodzer Firma Tyler verpflichtet sich, 50 Prozent der unqualifizierten Arbeiter vom Magistrat zu übernehmen, der dorthin die Saisonarbeiter schicken wird. Die Warschauer Firmen, die am Ende kein Personal besitzen, verpflichten sich, zwei Drittel der Arbeiter vom Magistrat zu nehmen. Außerdem enthält der Vertrag die Bedingung, daß keine auswärtigen Arbeiter angestellt werden dürfen. Jeder auf der Badi Kolonie beschäftigte Arbeiter muß mindestens seit 6 Monaten in Lodz wohnen und hier politisch angemeldet sein. Eine Ausnahme bilden qualifizierte Arbeiter, wie Maurer, Zimmerer usw., sofern es solche in Lodz nicht gibt.

Als Sicherung für die terminelle Fertigstellung des Badies zahlt der Unternehmer ein Badium in der Höhe von 3 Prozent seiner Offerte, sowie, falls er den Termin überschreitet, eine Konventionalstrafe von 1000 Zl. für jeden Tag über den 15. Dezember als dem Endtermin der Fertigstellung des Badies. Für die solide Herstellung des Badies garantiert der Unternehmer mit einer Kauktion von 5 Prozent seiner Rechnung. Dieser Prozentzoll wird ihm von jeder Rechnung abgezogen und bleibt in der Stadt für die Dauer eines Jahres vom Tage der Fertigstellung an gerechnet. Erst nach einem Jahre, wenn keinerlei Beanstandungen des Badies vorliegen, erhält der Unternehmer die Kauktion zurück.

Um den Firmen die Finanzierung des Badies zu erleichtern, erhalten sie bei Fertigung der Materialien sofort 75 Prozent des Wertes derselben ausgezahlt und dies im Laufe von 14 Tagen nach der Lieferung.

In den nächsten Tagen wird bereits eine eifige Arbeit auf dem Bauplatz zu leisten sein. Die Lodzer sozialistische Selbstverwaltung erbringt den Beweis, daß sie die Wahlvermögen, die Belästigung der Wohnungsnutzung, zu halten versteht.

N. Kuk,  
Mitglied des Magistrats der Stadt Lodz.

Es ist ein ernster Kampf. Kein Sängersfest in Wien. Die Meister hier selbst braucht man nicht nach Hause zu führen, wie etwa die wackeren Sänger in Wien, die ihre ganze Kunst darin erblicken, möglichst viel Wein zu vertilgen.

Von allen Mannschaften lenkt vor allem die Schweizer die Aufmerksamkeit auf sich. Die ganze Mannschaft besteht aus sechs Professoren: drei Universitäts- und drei Gymnasialprofessoren! Von diesen besteht Dr. Nagel als bester Kenner der Syphilis-Welt. Auch kämpfen sie auf den vierundsechzig Feldern weiter; wiewohl sie wenig Aussicht haben, den ersten Platz zu belegen. Dieser wird wohl nach dem jetzigen Stande der Dinge der Tschechoslowakei oder auch Ungarn zufallen. Die Vereinigten Staaten von Amerika konkurrierten bisher mit ihnen, wurden aber zum ersten Male in der achtten Runde von Polen geschlagen und zurückgeworfen. Dann folgt Dänemark und Polen. Polen startet auf dem fünften Platz infolge des vollständigen Verlages P. Hymans, der der Reihe nach vier Partien verlor. Von allen polnischen Meistern hat bisher der Lodzer Nagelzinski das beste Resultat zu verzeichnen, der vier Partien gewann, eine für ihn vollständig gewonnene Partie anverloren gegen die Dänen verlor und zwei remisierte. Hatten die anderen Vertreter Polens solch ein Resultat erzielt, so blühte Polen an erster Stelle. Wenn auch jetzt, haben die Vertreter Polens, wiewohl nicht am besten, so doch mit Ehren gekämpft und bewiesen, daß sie eine der besten Mannschaften der Welt darstellen. R-ski.

Durch unvorsichtiges Umgehen mit Feuer können wir unser Heim, unsere Arbeitsstätte verlieren. — Darum Vorsicht!

# Unterhaltung

## Der Kunstfreund / Von B. Bergföe.

Das Atelier lag im Norderbrückenviertel in einer kleinen Gasse, die auf den Kirchhof mündete. Ursprünglich war das Atelier ein Wagenschuppen gewesen. Nach der Straße zu war es durch einige Bretter geschützt, ein Fenster ging nach Norden und an der Tür stand mit Kreide geschrieben: William Strange, Bildhauer.

Das Innere des Ateliers war unwohnlich wie ein Bahnhof. Ein verrosteter Ofen schlängelte sein gebogenes Rohr durch die oberste Fensterecke. Ein paar aufgeschossene, verstaubte Kästen schmachteten nach der Sonne Indiens. Zwischen ihnen stand eine sorgfältig gepflegte Mutter, die einen merkwürdigen Gegensatz zu den andern verkümmerten Pflanzen bildete, die der lebende Verkörperung des Durstes in der Wüste glichen. Nachkalte Lust erfüllte den Raum. Nur in der Nähe des Ofens, in dem die letzten Kohlen in matter Glut verglommen, war es etwas warm. Vor der Staffelei stand Strange auf seiner Leiter. Er war damit beschäftigt, die lebte Hand an eine Niobe-Statue zu legen, deren idyllisches Antlitz den Beschauer mit Wehmutter erfüllte. Das Modell, ein junges Mädchen von zarter Schönheit, hob ihr bleiches Gesicht lachend gegen das fahle Licht. Strange war auf intensiv beschäftigt, um ihrer Müdigkeit Beachtung zu schenken. Da war eine Kleinigkeit an dem einen Mundwinkel — so, nun war alles wie er es wünschte. Im selben Augenblick nickte das Mädchen einen schwachen Schrei aus, wankte und sank erstickt auf die Matratze, die ihr als Podium diente hatte. Strange sprang von der Leiter und nahm sie in die Arme.

„Franziska — was ist?“

„Nichts — ich wurde nur plötzlich so müde.“

Ein mattes Lächeln huschte über das feine Gesicht.

„Du hast doch nicht etwa Sicht in der Brust?“

„Ja — ganz wenig — in der linken Seite — aber das wird schon vergehen.“

Strange trug sie auf einer alten Liegestuhl, den einzigen des Ateliers.

„Franziska, liebstes Mädchen, verzeih mir! Wenn ich arbeite, vergesse ich alles.“ — Sie strich ihm zärtlich über das Haar: „Ich freue mich ja, daß du so lebhaft bist.“ — „Nie mehr sollst du Modelle stehen. Nächste Woche wird die Figur geöffnet — und dann fahren wir nach Rom — dort soll unsere Hochzeit sein.“ — „Nach Rom! Nach Rom“, flüsterte sie glücklich, wie ich mich sehne, nach der Wärme und dem Frieden... — Sie umarmten sich. — Da klopfte es an die Tür. Es war ein Postbote mit einem Einjahrreibrief. Der Brief war aus Hamburg. William warf ihn achtlos auf den Tisch. — „Du siehst ja gar nicht?“ — „Das ist auch nicht nötig. Ich weiß, was drin steht.“

„Ja — aber — was steht denn drin...?“ — „Baron Goldstein wünscht einen neuen Säulenfuß — weiter nichts.“

„Welch' ein Glück, daß du die Venus verkauftest.“

„Komm' nun“, sagte Strange, der seinen Kittel abgelegt hatte, „ich will jetzt endlich die Anweisung über 2000 Kronen mit Baron Goldstein und Sohn einfassen — und dann wollen wir Einkäufe für die Reise machen.“ — „Wie herrlich“, jubelte Franziska, die sich etwas erholt hatte, „wir sind ja geradeaus reiche Leute mit einmal, aber las mich den Brief hier öffnen, er beunruhigt mich.“

Sie las und reichte ihn Strange: „Ich verstehe nicht Deutsch.“ Strange erblachte zufrieden. Er wankte einige Schritte gegen das Fenster. Er starnte sekundenlang auf das Schreiben. Dann sagte er wie geistesgestört: „Goldstein hat sich gestern abend für Zahlungsfähig erklärt — ich blöder Kerl — drei Tage lang bin ich mit der Anweisung in der Tasche umhergelaufen — ohne das Geld zu haben — und nun haben wir wieder nichts — nichts — nichts —“

Der Herr Konferenzrat wohnte in der vornehmen Amalienstraße, in einem jener stilisierten Paläis. Der Hauswart schaute Strange verwundert nach, als dieser mit einer Mappe unter dem Arm die feierlich belegten Stufen hinunterging, wo die Vorberen der konferenzräthlichen Kunstmaßnahmen auf jedem Absatz in lackierten Kübeln standen. In der zweiten Etage blieb William stehen und holte tief Atem.

Noch nie hatte er einen der oberen Gehäusen beobachtet oder beheimatet, aber um Franziskas willen, der armen, bleibenden und liebevollen Franziska. — Ein unübersehbar langer Kerl mit glattrasiertem Schnauz, geschäftig und pfeilschnell bewegter Dienertitelung öffnete die Tür. Das Monogramm des Konferenzraths funkelte auf jedem Knopf. Über dem Arm hing eine Serviette. — „Ist der Herr zu Hause?“ — „Der Herr Konferenzrat ist beim Diner“, antwortete der Pfeilschnellere. „Wann ist er denn zu Hause?“ fragte Strange, der von den Geöffnetenheiten und dem „bon ton“ der Standespersonen keine Abnung hatte.

„Der Herr Konferenzrat empfängt morgens zwischen 8 und 10 Uhr, wenn es ihm paßt — heißt es, bemerkte der Diener mit einer besonderen Betonung und schüttete sich an, die Tür zu schließen.

„Geben Sie ihm meine Karte!“ Schnell griff William in sein Brustäschchen, zog eine Karte heraus, reichte sie dem Amtierenden, die dieser mit unverhohlem Misstrauen betrachtete.

Der Pfeilschnellere entfernte sich mit einer Miene, die nicht mißverstehen war, während William langsam und nachdenklich an den konferenzräthlichen Vorberen vorbei die Treppe hinunterstieg. Plötzlich wurde die Tür in der zweiten Etage wieder aufgerissen. Ein behender kleiner Diener kam hinter ihm hergerannt: „Der Konferenzrat hätte vielmals um Entschuldigung, und er stände mit Vergnügen zur Verfügung, sobald das Essen beendet sei.“

Der Konferenzrat röste William eigenhändig einen schweren Sessel hin: „Mein lieber Baron, Sie müssen wirklich müde sein nach der langen Reise — darf ich Ihnen nicht eine Tasse Kaffee und eine Zigarre anbieten?“ — „Ich — ich — bin kein Baron“, stammelte William verwirrt. — „Wie belebt? Mein lieber Goldstein, Sie wollen doch nicht etwa Ihre eigene Wissenschaften dementieren.“ — William nahm die Karte und sagte peinlich verlegen: „Ich bitte um Entschuldigung. Ein Verschulden. Baron Goldstein hatte eine Statue bei mir gekauft — und...“ — „Mit wem habe ich denn die Ehre?“ fragte der kleine torpulente Konferenzrat geschäftsmäßig, indem er den Beiderseit wieder forschte. — „William Strange, Bildhauer.“

„Ja — sooo“, sagte der Konferenzrat mit einer gewissen Betonung. William wurde rot. Schnell entschlossen breitete er die Stützen zur Niobe-Statue auf dem Schreibtisch aus.

„Um — besonders hübsches Mädchen — das ist...“ — „Eine Niobe, Herr Konferenzrat.“ — „Ach — ja — hm, jetzt sehe ich's. Eine Dame, die sich in Apollo verliebt und dann von Diana erzogen wurde — galante Ehe — ich erinnne mich ihrer von Florenz her. Sehr nett. Wirklich sehr nett gemacht — nur

dürften die Hüften etwas runder sein...“ — William hiß sich auf die Lippen. Er fühlte, daß er jetzt reden müsse. Scheinbar hörte der Konferenzrat ihm mit steigendem Interesse zu. Am Schluss schien er sogar gerührt. Dann und wann scharrte er unruhig mit den Füßen. — „Ich bedauere Ihr Mißgeschick“, versicherte er mit erbechelten Mienen, „wirklich — wieviel wünschen Sie denn — sagten Sie nicht fünfzehnhundert Kronen? Das ist viel Geld — sehr viel Geld — aber die Kunst — die Kunst — die Kunst.“

Er riss ein Blankett aus einem Schreibbuch und fing an, sehr langsam und besonnen zu schreiben.

„Ja — Sie stellen doch wohl eine Sicherheit?“ — „Sicherheit — ich kenne niemanden.“ — „Naa — sooo...“ sagte der Konferenzrat, während er wieder nervös mit den Füßen trippelte. Dann nahm er ein dices Protokollbuch von einem Wandbrett und fing wieder an zu schreiben. „Der Ordnung halber muß ich die Sache hier notieren. Sie sind dann wohl so freundlich, zu unterschreiben.“

Als William unterschrieb, dachte er daran, wie sehr er doch diesen edlen Mann verkannt hatte. Nach Erledigung dieser Formalität, drehte sich der kleine torpulente Herr auf seinem Stuhl herum. — „Wie stellen Sie sich eigentlich vor, daß man sich ein Vermögen erwirbt?“ — „Ich glaube — durch Arbeit.“

„Durch intensive Arbeit — sehr wohl...“ bemerkte der Konferenzrat, der das seine ererbt hatte. „Wie glauben Sie nun aber, daß man sich sein Vermögen erhält?“ — „Ich weiß es wirklich nicht“, stotterte William, „indem man daraus aufpaßt, es nicht angreift.“

„Ausgezeichnet! Richtig! Wollen Sie jetzt die Güte haben, einen Blick in dieses Protokollbuch zu werfen. Hier habe ich nämlich, seitdem ich reich wurde, alle Summen eingetragen, um die ich ersucht worden bin. Es sind viele bekannte Namen darunter. Vielleicht können Sie, mein lieber Herr Strange, daraus erschließen, daß ich selbst mit dem Bettelsack umherziehen und mir einen Sungerriem zulegen könnte, falls ich mich auf all diese Weitschweifigkeiten eingelassen hätte.“ Mit diesen Worten schlug er das dicke Protokollbuch mit der Miene eines unbefangbaren Matadors zu.

Dann machte er noch einige moralisierende Bemerkungen über sich rausarbeiten, sparen, sich einrichten usw. usw. — Verbitterung und Empörung wallten in William, doch er schwieg. Als er später auf der Straße stand und der kalte Wind ihm durch die dünnen Kleider schneite, dachte er, indem er zu den erleuchteten Fenstern hinaufsah: „Das sind die Leute, die Revolutionäre züchten!“

Am nächsten Morgen wurde der armelige Hausrat eines Künstlers auf die Straße gesetzt. Er hatte schon das letzte halbe Jahr keine Miete zahlen können. Die Straßenjungen sprangen Vogel über die Staffeleien und aus dem freudigen Ton formten sie Augen, mit denen sie die Passanten bombardierten. Unter ihnen befand sich ein sehr bleiches Mädchen. Als sie den Wagen erblickte, schrie sie auf und stürzte zu Boden. „O — Gott — sie spuckt Blut!“ riefen die Kinder entsetzt.

Einige Zeit danach war der Konferenzrat zu einer feudalen Beerdigung auf dem Altenkirchhof. Ein intimer Freund, eine Exzellenz, war befeiligt worden. Als er nach dem Begräbnis in besonders bewegtem Gemütszustand über den Kirchhof ging, fiel sein Blick auf einen neuen Grabstein. Eine Niobe wandte ihr schmerzerfülltes Gesicht zum grauen Winterhimmel empor. „Ein nettes Monument“, bemerkte er zu dem ihn begleitenden Pastor. „Mir scheint, ich kenne dieses Gesicht. Franziska und William!“ Der Konferenzrat hüstelte. Es war auch verdammt fast auf diesem Friedhof. Jämmer erfüllte man sich bei Beerdigungen. „Hat der Herr Konferenzrat ihn vielleicht geliebt?“ fragte der Pastor. „Um — ja...“

„Ganz läufig — eine Goldsäche.“

„Ja — umsonst ist ja der Herr Konferenzrat auch kein Mäzen...“ Franziska nahm leider kein gutes Ende. Nach den Vorschriften unserer heiligen Kirche dürfte er ja eigentlich nicht hier ruhen. Er erschöpft sich bei der Nachricht vom Tode seiner Verlobten. Seine armen Kameraden setzten ihnen dieses Denkmal, sein eigenes Werk. Was sollte man dazu sagen...“

Zu Hause angelangt, hatte der Konferenzrat eistalige Füße und bestellte eine extra heiße Bouillon. Über seinem Schreibtisch prangte im prächtigen Goldrahmen eine üppige, verzückte Danae im goldenen Regen. Diese schwüle Atmosphäre war etwas für den Konferenzrat! Wahrhaftig — er war ein Mäzen — einer von denen, die der Welt nicht verloren gehen dürfen!!!

## Leestunde /

Bon Anna Elisabet Weitau.

Das Licht fiel durch sanfte seidene Schleier, kostete sätzlich mit duftigeren Blüten im opalisierten Gläsern, dicke Tapeten, langhaarige Felle dämpften den Schritt; viele Kissen lockten in glühender Unruhe, fremde Parfüm, unbekanntbar, aufreizend, floß durch den Raum.

Mit einer Mischung von Entzücken und Grauen fühlte Heribert die Gefahr dieser Stunde. Ehrliche Freunde hatten ihn vor dieser Frau gewarnt. Brav Junge sollten an ihr zugrunde gegangen sein. Man erzählte ihm Märchen von der unheimlichen Macht, die sie über Männerherzen hatte. Heribert kannte sie schön — und mehr als das: von einer Anmut der Bewegung, die nicht allein Eindruck auf ihn machte — die sich mit einem Gefühl schmerzlicher Lust in ihn einbrannte.

Seine Augen tranken ihren Reiz, wie ein Durstiger seines Wein trinkt, der den Durst nur immer mehr entzündet. Wie der weiße Arm aus den Falten der matten grünen Seide wuchs, schlank und schön geformt, von duftendem Puder somit überzuckt, leise umklirrt von goldenen Reisen! Er wedete das Begehren, den weiten Arment aufzustreifen und die zierliche Höhlung des Elbogenlenks mit gierigen Lippen zu küssen... Heriberts Blut pulste in rascherem Rhythmus...“

Wenn sie den Kopf zurückwarf, leuchtete ihr seines hellen Gesicht mit den übergrößen Augen wie mattes Silber aus dem schwarzen Rahmen des üppigen Haars. Aber wenn sie sich neigte und das Licht auf die spiegelnden Wellen fiel, dann glänzten sie mahagonibraun.

„Wie schön Sie sind“, sagte er halblaut, und in seinem Ton, der ruhig und sachlich war, schwang zum erstenmal eine andre Saite mit — eine tiefe, klingende...“

„Sie fuhr herum und starzte ihn an, die grünlichen Augen weit geöffnet, wie in einem kindlichen Erstaunen.

„Nehmen Sie sich in acht“, sagte sie in einem Ton, der mehr angstvoll war als drohend, „Sie werden sich in mich verlieben, und das ist gegen die Abmachung!“

Er lachte leise und ließ seine breiten weißen, ebenmäßigen Zähne ausblitzen.

„Wenn wir ehrlich sein wollen,“ sagte er, „so haben wir diese Abmachung nur getroffen, weil wir fühlten, daß wir sie überreden werden... oder war es nicht so? Seien Sie ehrlich, Livia!“

Sie zog die goldgestickten Falten ein wenig fester über der Brust zusammen, als fröstelte sie.

Ein hochmütiger und etwas leidender Aug wölbte ihre Brauen, spannte den Bogen ihrer dunkelroten Lippen.

„Ich kann und konnte Ihre geheimen Abichten nicht durchschauen, Heribert,“ erwiderte sie abgerundet. „Ich kann aber, auch wenn ich noch so ehrlich bin, in mir nichts entdecken, was dem zustimmt. Ich kenne meine Unfähigkeit zur Leidenschaft, und ich weiß, daß ich aufdringlich gehofft habe, in Ihnen den Mann zu finden, der mir wirklich Freunde und dessen Freundschaft nicht nach vier Wochen herbeizuführen scheitert.“

„Und warum...?“ fragte er mit etwas Bitterkeit.

„Warum...“ wollte er sagen, „warum empfangen Sie mich denn in diesem Raum? Wenn Sie auf meine Freundschaft rechnen und vor meiner Liebe zurückzuhandeln, warum empfangen Sie mich dann nicht in einem hellen, klaren, kühlen Zimmer, warum nicht in einem herben gradlinigen dunklen Kleid, statt eingewickelt in schwimmende Falten einer halbdurchsichtigen Seide, in Kissen eingehüllt, von berausenden Wohlgerüchen umduftet, von einem vielfarbigem, gedämpften Licht umschmeichelt, das die Falten um Mund und Augen verschwinden läßt... warum das alles? Wenn Sie nicht wollten, daß dies Spiel von Freundschaft in ein füheres Liebespiel hinaufsteigt...?“

Er hatte das alles sagen wollen, aber es erschien ihm mehr als unhöflich — fast roh. Und da er nur sagte: „Und warum...“ fuhr sie mit Heftigkeit auf:

„Weil ich darunter leide, daß jeder Mann mich begehr! Weil ich ein Gift an mir haben muß, das jedem Mann das Blut in den Adern entzündet!“ Warum muß denn jeder Mann, mit dem ich eine Stunde freundschaftlich verplaudere, mich ganz und allein und für ewig besitzen wollen.“

„Ich habe noch nichts derartiges geäußert,“ sagte Heribert — ruhig und sachlich, nach einem kaum hörbaren tieferen Atemzuge.

„Gott sei Dank“, sagte sie lächelnd. Aber in den Dienst der schönen, leichtvergleiterten Augen glomm ein böser Funke, „Sie wissen ja auch, daß ich ein Haib für Sie habe, weil Sie anders sind, als die meisten Männer...“ Sie sind kühn und blond und gleichherhaft bis in Ihr innerstes Wesen. Sie werden niemals Ihre Objektivität verlieren, niemals wird eine rote Blutwelle Ihr wohlkonstruiertes Gehirn überfluteten — das ist so angenehm und erfrischend an Ihnen, Sie werden mein Freund bleiben... und werden nicht neue Verwicklungen und Katastrophen in meinem Leben herausbringen... mein Leben ist eine Kette von Verwicklungen und Katastrophen... wissen Sie, Heribert, daß mir manchmal vor mir selber graut?“ Sie betrachtete mit leisem Fröhlchen ihre schmalen, weichen, gepflegten Hände.

„Ich denke manchmal, meine Hände müßten von Blut triefen... ich bin eine Mörderin, Heribert, eine vielfache Mörderin.“

„Ach!“ machte Heribert und bewahrte mit Mühe seine Lippen vor einem ironischen Zucken, „wie interessant! Ich habe mir immer gewünscht, einen Einblick in die Verbrecherseile tun zu dürfen! Gießen Sie ehrlich: haben Sie alte Weiber mit einem Küchenbeil erschlagen, um sie zu verbanen?“

„Sie machen Scherze!, in den dunklen Augen braunte ein zorniger Vorwurf. „Mir ist durchaus nicht zum Scherzen zumute... Sie wissen nicht, was ich durchgemacht habe... auch wenn kein Staatsanwalt mich verfolgt und bestraft... als ich fünfzehn war, hat sich mein Vetter meinetwegen erschossen... er war siebzehn und das einzige Kind seiner Eltern...“ Als ich mich verlobte, vergiftete sich mein Jugendfreund mit Veronal, und als ich ihn im Krankenhaus besuchte, wo er im Sterben lag, verunglückte mein Verlobter mit dem Flugzeug — absichtlich. Der junge Röder starb, weil sein Jagdgewehr im Bagagelöschung... er schrieb mir drei Tage vorher, daß dieser unselige Unfall sich ereignen würde... man sagt, daß Ihr Freund Robin sich erschoss, weil er sein Vermögen verpißt hat... er hat wie ein Wahnstünker gespielt, weil er der Welt gegenüber einen Vorwand haben wollte...“

Heribert zuckte zusammen, als sie den Namen nannte. „Sie sind kühn, Livia“, sagte er bitter, „kühn, daß Sie mir das alles erzählen, wenn Sie Wert auf meine Gesellschaft legen. Fürchten Sie nicht, daß Sie mich damit vertreiben könnten — für immer vertreiben?“

„Sie ja ihn mit flimmernden Augen an.“

„Sind Sie feige?“ sagte sie leise, singend. „In Ihnen Ihr Leben so lieb?“

„Feige?“ fragte er erstaunt, „um mein Leben besorgt?“ Er lachte kurz und trocken auf: „Ah — so haben Sie das verstanden? Sie denken, daß ich auch um Ihre Freiheit die Regen gehen werde? Nein, so war das nicht gemeint! Aber verzeihen Sie, wenn ich die Wahrheit sage: Sie kennen die Psyche des Mannes nicht! Ich kenne Sie besser und ziehe bessere Schlüsse. Ein Mann macht nicht seinem Leben ein Ende, weil ihm ein Engel ver sagt bleibt! Ein Mann stirbt freiwillig, wenn der namenlose Ekel ihn überkommt, wenn er sich so dummi, so entehrt, so befudelt vor kommt, daß er das Gefühl des Schmähs nur in seinem frömmenden Blut abwischen zu können glaubt, wenn er die verzweifelte Entdeckung macht, daß er sein Beste seiner Seele und seiner Kraft in einen Morast geworfen hat... er bezwang seine aufzutreibenden Festigkeiten und lächelte eiskalt und höflich... und darum will ich lieber annehmen, daß alle diese Leute, die Ihr überparteierte Gewissen belasten, Gallenkrebs oder Geldsorgen hatten... es ist keine Nekrose für eine schöne Frau“, sagte er begütigend, mit einem ganz leichten Schmunzeln, als er die Empörung sah, die ihre Böge entstellt, „wahrhaftig keine Nekrose, gesunden und ehrenhaften jungen Männern einen so abgründigen Ekel vor dem Leben einzuflößen!“

# Der Mörder wider Willen / Novelle von Axel Rasmussen.

Er sah an dem offenen Fenster des Straßenbahnwagens, der ihn aus der Stadt nach seiner in einem Vorort gelegenen Wohnung führte. Es war Mitternacht und er war müde und abgespannt. Dennoch versuchte er bei dem matten und unangenehmen Licht zu lesen — er las immer nur um zu verstehen, wie einsam, wie verloren und fremd er in dieser Stadt lebte, ohne Freunde, ohne Geliebte — nur Arbeit und wieder Arbeit.

Als die Bahn den Außenring der Stadt verlassen hatte, bog er mit einem unbeschreiblichen Vergnügen die warme, nach Gras und Erde duftende Luft ein, die von draußen hereinströmte. Es war später Sommer, aber so warm, fast schwül, als wäre es Juli. Hier draußen, dicht vor dem plötzlich abbrechenden Hügelmeer, dehnten sich noch Acker und Wiesen, gar nicht weit ab gab es sogar ein dicht bewachsenes Gehölz. Man spürte den Geruch der Kiefernnadeln, obgleich man nichts von der Landschaft erkennen konnte, die da dunkel und geheimnisvoll an den hellen Wagenfenstern vorüberglitt. Jedenfalls an dem schwarzen Himmel stand ein matter und zarter Lichtschein — der Mond quälte sich durch eine schwere und schwarze Wolkenwand hindurch.

Einmal, als der Wagen an irgendeiner Stelle ein paar Sekunden gehalten hatte, zwang ihn etwas, von dem Buche, das ihn gar nicht sehr fesselte, aufzusehen. Und er entdeckte auf dem gegenüberliegenden Sitzplatz ein Mädchen, das vorher nicht dagewesen war. Sie mustete also wohl eben erst eingestiegen sein. Er musterte sie schweigend. Ein schmales, bräunliches Gesicht, große braune und ernsthafe Augen, über denen sich die starken Brauen wie hohe Bogen wölbten, feingliedrig und sorgfältig gepflegte Hände und — wie er mit einem bodenwärts kreisenden Blick feststellte — schlaffe wohlgeformte Fesseln. Sie war mit gesuchter Einsicht, aber überaus vornehm und gut angezogen, ein schöner graues Kostüm und unter der halbsoffenen Jacke eine leichte Bluse aus roter Seide. „Zwanzig Jahre“, konstatierte er, „Ihr Bild in sich hineintrifft. Wie schön doch so ein feines gepflegtes Wesen aussieht, so duftig und so betörend in der bezaubernden Rhythmus seines Gliederbaus, wie ein Märchen, wie der Sommer selbst. Und wir, wie Männer — noch im besten Falle sind wir tollpatschige und ungefüige Bären.“

Er wurde fast traurig bei dieser Vorstellung und er streichelte sie mit seinen Blicken. Da begann sie sich einen Augenblick vor, um irgend etwas an ihren Schuhen in Ordnung zu bringen, und für eine Sekunde Flüchtigkeit sah er unter dem sich etwas verschiebenden Auschnitt ihres Kleides den Anfang ihrer Brust. — o, nur ganz wenige, nur eine schattenhaft angedeutete Kurve, eine ganz schüchterne Wölbung auf der matten, bräunlichen Haut, ein schneidezähnend anmutendes Symbol ihres Weibstums. Es war ein Augenblick, schon lehnte sie sich wieder vorwärts und ein Mädchen gelangweilt an die Rückenlehne ihres Sitzes, doch genügte dieser eine blitzschnelle Blick, diese so leidenschaftliche und anbiedernde Entblößung, um ihm alles Blut ins Herz zurückzuzwingen. Er wurde blass — irgend etwas, was lange in ihm geschlafen, was er durch Jahre und Jahre mühsam oder manchmal auch leicht, mit einem einzigen Ruck seines Willens unterdrückt hatte, reichte plötzlich in ihm hoch — riesengroß! Ergründende geheimnisvolle, unergründliche Sehnsucht nahm Gestalt an und griff nach ihm, eine unerklärliche Erregung hemmte sich seiner, daß seine Glieder leise, aber schmerhaft fast zu zittern begannen. „Wie arm muss ich geworden sein“, dachte er mit zusammengebissenen Zähnen, „wie entbebt und wie durstig, daß der Anblick eines Teichens Frauenhaut mich derart zu erschüttern vermag.“ Und er griff, um sich abzulenken, mit einer harten und ungeschickten Bewegung nach seinem Buch und verlor die Fassung. Doch die Buchstaben begannen einen irrsinnigen Tanz auf dem Papier und ganz vergeblich bemühte er sich, irgend etwas zu verstehen. Mit einem verzweifelten Seufzer legte er da das Buch beiseite und schloß die Augen. Aber auch jetzt sah er nur diese schattensüße, seine Kurve, diese Anzeigung einer fast kindlich zarten und kleinen Mädchenbrust. Da hob er verzweifelt die Lider — klar und ernst stand vor ihm das Antlitz des Mädchens, und er trank die sanfte Kündung dieser Linien um Wangen und Kinn wie ein entzückendes Geheimnis in sich hinein. Ja, und dann, als sie einmal halb abwesend undträumerisch lächelte, irgendeines freundlichen Erlebnisses gedenkend —, da entdeckte er, daß

## Schwenk wird superarbitriert.

Von Jaroslav Hasel.

In jeder Armee gibt es Lumpen, die nicht dienen wollen. Es ist ihnen lieber, wenn ganz gewöhnliche Zwillemäuse aus ihnen werden. Diese geriebenen Kerle beschwören sich spielsweise, daß sie einen Herzschlag haben, obwohl sie vielleicht nur an Blindarmenkrankheit leiden, wie die Säugung ergibt. Auf solche und ähnliche Weise wollen sie sich ihren militärischen Pflichten entziehen. Aber wehe ihnen! Noch gibt es eine Superarbitrierungskommission, die ihnen gehörig zur Ader läßt. So ein Kerl verläßt sich, daß er einen „Plattfuß“ hat. Der Regimentsarzt verordnet ihm Glauberitalz und ein Kästchen und der „Plattfuß“, „Nichtplattfuß“ läuft hin und her als hätte man ihm den Kopf in Brand gesteckt und am Morgen sperrt man ihn ein.

Ein anderer Falott klagt, daß er Magenkrebss hat, man legt ihn auf den Operationstisch und sagt ihm: „Bei vollem Bevölkern den Magen öffnen.“ Bevor man ausgeprochen hat, ist der Magenkrebss verschwunden, und der durch ein Wunder geheilte wandert in den Arrest.

Die Superarbitrierungskommission ist eine Wohltat für die Armee. Gäbe es sie nicht, würde sich jeder Wehrpflichtige raus und den Tornister zu tragen ungeeignet fühlen. Superarbitrierung ist ein Wort lateinischen Ursprungs. Super — aber, arbitrat — prüfen, beobachten. Superarbitrierung also „Nebenprüfung“.

Das war der Ausspruch eines Stabsarztes: „So oft ich einen Naroden untersuche, tue ich dies mit der Überzeugung, daß man nicht von einer „Superarbitrierung“ („Nebenprüfung“) sprechen soll, sondern von „superdubitate“ — „überbeweisen“, ob der Kranke nicht gesund ist wie ein Fisch. Von diesem Prinzip gebe ich auch aus. Ich verordne Gänse und Datteln. Nach drei Tagen bitte ich, man möge ihn um Himmelswillen aus dem Spital entlassen. Und wenn es ein Simulant inzwischen stirbt, tut er dies abzüglich, um aus zu ärgern, und damit er seinen Schwindel nicht abhören muß. Also „superdubitate“ und nicht „superarbitrat“. Nur jeden bis zu seinem letzten Atemzug zweifeln.“

Als man den braven Soldaten Schwenk superarbitrierten wollte, benedeten ihn alle in der Kompanie.

Der Gefängnisprozeß, der ihn das Mittagessen in den Arrest brachte, sagte ihm: „Du Sauterl, du, du hast Glück. Du wirst nach Hause gehen, wenn superarbitriert werden was Jung heißt.“

Aber der brave Soldat Schwenk antwortete ihm: „Melde gehorsamst, das geht, bitte, nicht. Ich bin gesund wie ein Fisch und will Seiner Majestät dem Kaiser bis zu meinem letzten Atemzug dienen.“

Mit einem glücklichen Lächeln legte er sich auf das Kavalet. Der Professor meldete diese Neuzeitung Schwenks dem Tagesoffizier Müller.

Müller lächelte mit den Zähnen. Den Lumpen werden wir morgen lehren“ rief er, „er soll nicht meinen, daß er beim

ste einen schön geschwungenen Mund hatte, edel geformte und blutend rote Lippen. „O, ich muß diese Lippen einmal küssen.“ stammelte er in sich hinein, und seine heißen Augen blickten um ein Glück, das er sich nicht mehr auszumalen vermochte, so lange war es her, seit zum letzten Male ein Mädchen an seinem Halse gehangen hatte. Da begegnete — zufällig — ihr Blick dem seinen und sie erschauderte unter der Gier und dem brennenden Begehr, das ihr aus seinen Augen entgegenging.

Aber er erröte nicht mehr. Er hatte die Hände ineinander verkrampft, bis die Fingernägel tiefe Kerben ins Fleisch schnitten und dachte nur immer: „Küss mich, du mußt — du mußt — wir sind ja allein im Wagen. Helfe mir doch, sei gnädig, küss mich — oh!“

Aber dann hielt auch schon der Wagen an irgendeiner etwas abgelegenen kleinen Villenkolonie und sie stand sehr rasch, etwas ängstlich und wie erlöß aus und rauschte an ihm vorbei, so nah, daß er den Duft ihrer Haut auf würgen wußte, und stieg aus. Und er hätte eigentlich noch weiterfahren müssen, denn er war ja noch nicht zu Hause. Aber, dann, als der Wagen schon losging, kam ein verwaschelter Entschluß über ihn, und er sprang hinans, das Buch zurückzulassen, und wäre fast gestürzt beim Absteigen. Da stand er nun auf dem Felde, das Blut sang und rauschte in seinen Adern, und er keuchte wie nach einer schweren, gewaltigen körperlichen Arbeit.

Aber nicht länger als drei Sekunden oder kaum soviel stand er neben dem Schienenstrang. Der Mond hatte inzwischen die vorwitzigen Wolken, die ihn behindert hatten, verschwunden und die ganze Landschaft lag still und äußerlich in seinem wehmütigen, silberweichen Licht. An diesem Licht aber ging es nicht und fast laufend das Mädchen. Sie war wohl schon hundert Schritte oder mehr noch von ihm entfernt, dennoch, als sie plötzlich ihr Haupt wandte, glaubte er zu erkennen, wie sie erschrak und wie ihr Antlitz aschrau wurde. Oder ob es nur eine Täuschung war? Im selben Augenblick aber ward ihm bewußt, daß er sie erreichen mußte, noch vor den Häusern dort, daß sie ihm verloren sei, wenn ihm dieses nicht gelänge. Da sprang er an wie ein Tiger und lief, als ginge es um sein Leben. Sie hatte nicht nötig sich umzusehen. Sie hörte das dumpfe Aufschlagen des Steins, auf dem weichen Landweg, und das Grauen hegte sie vorwärts, den Häusern entgegen.

Er merkte wohl, daß die Angst in ihrem Herzen saß, und sie tat ihm unsäglich leid. Gern hätte er ihr helfen. Ihr aufrufen wollen: „Beruhige dich, ich tue dir ja nichts zu Leide — ich will dich nur einmal küssen!“ Aber er konnte nichts sagen, er hatte nicht Zeit dazu — er mußte sie so erhalten, mußte laufen, mußte laufen. Also, zwanzig Schritte vor dem nächsten Hause hatte er sie erreicht, rutschte nach ihrem Nacken, um ihren Kopf zu sich herüberzuziehen. Sie schrie gellend um Hilfe, aber da merkte, daß es kein Entrinnen mehr gab, schlug sie ihm in ihrer Todesangst die gehaltene kleine Mähdauft ins Gesicht. Awe, drei Tropfen Blut sickerten über seine Wangen. Er sprang nichts davon — er wußte nur, daß er diesen Mund zum Schwelken bringen müsse, wenn er ihn endlich in Ruhe küssen wollte. Halb mechanisch, noch fühlend vom allzu raschen Lauf, schloß er beide Hände um ihren Hals, um sie am weiteren Rufen zu verhindern. Sie wehrte sich verzweifelt, schrie immer wieder mit ausgestreckten, krampfhaften Bewegungen den Mund. Da aufgeregt durch das Rufen dieses jungen, schönen Mädchens vorwärts unter seinen Fingern, drückte er fester an. Plötzlich röchelte sie dumpf, taumelnd suchte sie Halt, dann wurde ihr Leib seltsam schwer und sank plötzlich wie eine leblose Masse zu Boden.

Einen Augenblick lehnte er zitternd, erschöpft und halb bewußtlos an einem Baum. Wo war er bloß? Was war das mit dem Mädchen hier an der Erde? Vor seinen Augen kreiste ein ungeheures purpurrotes Rad. Dann plötzlich kam ihm die Erkenntnis. „Sieber Gott“ schrie er und nochmals „Sieber Gott“. Die Silben krochen gräßlich langsam über seine Lippen wie Kröteln. Nun aber, jählings warf er mit einer erschütternden Bewegung beide Hände vor sein Antlitz und fiel nieder über die Leiche des Mädchens, wie ein Erschlagener.

Militär bleiben kann. Er muß zumindest Fleckyphus bekommen, selbst wenn er davon verrückt werden sollte.“

Inzwischen erklärte Schwenk einem eingespannten Kompaniemate: „Ich werde S. M. dem Kaiser bis zum letzten Atemzug dienen. Wenn ich schon mal Soldat bin, so muß ich S. M. dem Kaiser dienen und niemand darf mich vom Militär wegjagen, nicht einmal, wenn der Herr General läuft und mir einen Tritt in den Hintern geben möchte. Ich möchte zu ihm zurückkommen und möchte sagen: Melde gehorsamst, Herr General, daß ich S. M. dem Kaiser bis zum letzten Atemzug dienen will und daß ich zur Kompanie zurückkomme. Und wenn man mich hier nicht wollen möchte, melde ich mich zur Marine, damit ich wenigstens auf dem Meer S. M. dem Kaiser diene. Und wenn man mich dort auch nicht wollen möchte und der Herr Admiral mich auch dort in den Hintern ziehen möchte, weil ich S. M. dem Kaiser in der Lust diene.“

In der ganzen Kaserne glaubte man jedoch aufrichtig, daß man den braven Soldaten Schwenk vom Militär fortjagen würde. Am dritten Juni holte man ihn mit einer Fahrt im Arrest ab, band ihn nach einem mütenden Widerstand mit Niemen an die Fahrt fest und trug ihn ins Garnisonsspital. Überall, wo man ihn vorübertrug, ließ sich von der Fahrt herab ein patriotisches Losungswort vernehmen: „Soldaten, helft mir, ich will Seiner Majestät dem Kaiser weiter dienen.“

Man schaffte ihn auf die Abteilung für schwere Erkrankungen und Stabsarzt Jantsa untersuchte ihn flüchtig. „Du hast eine vergrößerte Leber und ein Fettber, Schwenk, weißt du's gebracht, wir müssen dich vom Militär nach Hause schicken.“

„Melde gehorsamst“ ließ sich Schwenk vernehmen, daß ich gesund bin wie ein Fisch. Was möcht', melde gehorsamst, daß die Arme ohne mich ausfangen? Melde gehorsamst, daß ich zur Kompanie will und daß ich Seiner Majestät dem Kaiser treu und ehrlich dienen wer', wie es sich für einen ordentlichen Soldaten schikt und gebührt.“

Man verordnete ihm ein Kästchen, und als es ihm der Sanitätsoldat Rulchin Botschowitsch verabreichte, da sagte der brave Soldat Schwenk in dieser heiligen Situation würdevoll: „Bruder, schon mich nicht, wenn ich mich nicht vor den Italienern gefürchtet hab', fürcht' ich mich auch vor deinem Kästchen nicht. Ein Soldat darf sich vor nichts fürchten und muß dienen, das merkt dir.“

Dann fuhr man ihn hinaus und auf dem Abort bewachte ihn ein Soldat mit einem geladenen Gewehr.

Hierauf brachte man ihn wieder zu Bett, und der Wärter Botschowitsch ging um ihn herum und seufzte: „Verdamm noch einmal, hast du Eltern?“

„Ja.“

„Dann hier wirst du wohl kaum herauskommen, du Simulant.“

Der brave Soldat Schwenk versezt ihm eine Ohrfeige.

„Och ein Simulant? Ich bin vollkommen gesund und will Seiner Majestät dem Kaiser bis zum letzten Atemzug dienen.“

Man legte ihn in Eis. Drei Tage war er in Eis komponiert und als der Stabsarzt kam und ihm sagte: „Nun, Schwenk, du wirst halt doch vom Militär nach Hause gehen“, erklärte Schwenk: „Melde gehorsamst, Herr Stabsarzt, daß ich fortwährend gesund bin und weiterdienen will.“

Man legte ihn aber aus dem Eis und zwei Tage darauf sollte die Superarbitrierungskommission zusammentreten und ihn für immer von seinen militärischen Pflichten befreien.

Einen Tag bevor diese Kommission zusammentrat, als sein Entlassungsgesuch bereits ausgesertigt war, desertierte der brave Soldat Schwenk aber aus der Kaserne.

Um S. M. dem Kaiser weiterdienen zu können, mußte er fliehen. Vierzehn Tage lang hörte man von ihm kein Wort. Wie groß war aber die Überraschung aller, als der brave Soldat Schwenk vierzehn Tage später bei Nacht vor dem Kaserneintor auftauchte und der Wache mit seinem ehrlichen Lächeln auf dem runden Gesicht meldete: „Melde gehorsamst, daß ich mich einsperren lassen will, weil ich desertiert bin, damit ich S. M. dem Kaiser bis zum letzten Atemzug weiterdienen kann.“

Sein Wunsch wurde erfüllt. Man brummte ihm ein halbes Jahr auf.

(Autostilie Übersetzung aus dem Tschechischen von Grete Reiner.)

## Das kleine Heim.

Von Ludwig Wolfermann.

Der gut genährte Herr, der sich lässig an die Plattformbrüstung lehnte, langweilte sich schrecklich.

Mitten während des Gähnens schwang sich ein kleiner, hübscher Fräulein auf das Trittbret, also entzückend, daß das Gähnen entwischte.

„Kruziner!“ sagte der Herr, dem das halbe Gähnen steckengeblieben war. Er drückte den Hut fester und stellte sich aufrecht.

Dann warf er dem Fräulein mit dem paradiesroten, glänzenden Hut, dem hellen Kostüm und dem wehenden „Herrenwind“ (der als leidiges Taschentuchlein — aus einem Schwindelsofa hervorhang), einen etwas lebhaften Blick, halb Verachtung und halb Vertrautheit, zu. Dieser Blick wurde ignoriert. Das heißt, ihm folgten weitere, das Fräulein zwischen Tür und Angel stehend, sich diesen Herrn an. Es entpankte sich über den Köpfen der anderen ein lebhafter Flirt, was den Herrn veranlaßte, seine Hand schüre anzusehen. Dazu überprüfte er das Kleid des kleinen Fräuleins, sein Blick glitt über die Wildlederhandchuhe hinweg zu den selben Florstückchen und den halb-englischen Schuhen. Und das Resultat war, daß es Gelegenheit gab, dieses Leben nicht ganz überdrüssig zu werden.

Der Flirt schloß mit einem Kichern. Das Fräulein zog aus. Der Herr hinter ihr. Unter dem fallenden Laub der Straßenbäume sprach er sie an. Sie warf das Kleidchen in die Höhe und da er sehr geschickt angepackt hatte, ging sie einige Schritte mit ihm. Er gestellte ihr. Er war nett, ja sogar ein wenig luxuriös angezogen. Sie schwankte das taubengraue Pompadour heftig hin und her, sausete manchmal, und immer, wenn es gut und dem Thema sich anpaßte, schliefließlich lud er sie zu einer Tasse ein.

Sie traten in ein feines Kaffeehaus und setzten sich bequem auf die von müden Lebensgeistern und entzückenden Frauen abgeworfenen Sanktosofas. Das kleine Fräulein legte das taubengraue Pompadour auf die Marmortablett, sausete wieder, sah halb rechts in dem Wandspiegel, zupfte die blonden Wölkchen zu rechts und bestellte sich einen Kaffee mit sehr viel Schlagobers.

Er . . . mein Gott, er gratulierte sich stürmisch und sagte sich, daß er heute ein ausgesprochenes, unerhörtes Glück gehabt habe, die Bekanntschaft der kleinen, netten Anna gemacht, die Anpruchslosigkeit in Person erwischt, und vorauszusehen war, daß die Treue diesmal eine ewige sei . . .

In seine Betrachtung hinein sagte das treu ausschende Fräulein:

„Ah, so ein Kostüm, von der Dame dort, gefällt Ihnen das?“

„Ganz hübsch!“

„Und solche Schuhe mit den Spangen . . .“ träumte sie weiter.

Da entstieß ihm plötzlich eine dumme Frage: „Sagen Sie, Fräulein, was würden Sie machen, wenn Sie sehr viel Geld hätten?“

Sie sah ein wenig gestört und unentzissen auf, dann lächelte sie: „Warum fragen Sie denn so komisch? Das ist ja langweilig!“

„Langweilig? Es interessiert mich!“

„Geld!“ sagte sie. „Das ist ja eine Dummheit. Ich brauche kein Geld! Aber, wissen Sie, was ich will? Hübschheit, Möbel, eventuell einen schönen Teppich, eine schöne Tafel, für zwei, die sich sehr gerne haben und . . . einen echten Kanarienvogel, mit einem Wort: ein kleines Heim.“

Sie träumte vor sich hin.

Herne Musik. Ein Traum im Alltag. Hundert Träume, tausend Träume im Alltag kleiner Mädchen.

„Ein Heim haben, ein kleines Heim, eine eigene Wirtschaft, ein paar Möbel, einen Mittagstisch und ein Abendessen . . . eine angebrannte Erdäpfelsauce. Es ist die alte Würde!“ brummte er.

Er zählte plötzlich, ging mit ihr rasch auf die Straße, entschuldigte sich häufig, verabschiedete sich, lächelte ein wenig und war gleich darauf zwischen dem funkeln Lichtenspiel der Autos und Wagen verschwunden.